102

Natur, wie ſpielſt du doch, Vielmals mit deinen Kindern!
Dem giebſt du Herrligkeit, und gleichwohl keinen Witz.
Den ſiehſt du Lachend an; dem Zeigeſt du den Hintern;
Und machſt auch Fürſten offt im Hirne einen Ritz.

Geſpräche In Dem Reiche derer Todten,

Hundert und Zweyte ENTREVUË,

Zwiſchen

Zweyen unglückſeligen Königen von Portugall,

Nemlich:

SEBASTIANO,

Und

ALPHONSO VI.

Welcher letztere erſt Anno 1683. im Gefängniß geſtorben iſt.

Worinnen das Leben und die ſonderbaren Fata des Letztern, auch der verwirrte Zuſtand, worein Portugall durch ihn gerathen, folglich überaus denckwürdige Begebenheiten, ſeltſame Intriguen und Proceduren enthalten.

Samt dem Kern derer neueſten Merckwürdigkeiten, und darüber gemachten curieuſen Reflexionen.

Leipzig/ verlegts Wolffgang Deer, unter Herrn Johann Schwabens Hauſe, in der Grimmiſchen Gaſſe, 1726. aufgelegt 1728.

Gleichwie der König von Portugall/ Alphonſus VI. bey ſeinem Leben/ zu lauter niederträchtigen Dingen incliniret/ und faſt gar keine Königlichen Gedancken geheget; alſo machet er ſich auch anjetzo/ in dem Reiche derer Todten/ bißweilen einen geringen Zeit-Vertreib/ da er vor ſich gantz alleine/ entweder mit Würffeln und Karthen/ oder Kegel ſpielet, auch wohl aus einer Sprütze Waſſer ſprützet; ob er gleich ſchon viertzig Jahre alt geweſen/ da er von der Welt geſchieden. Uber einem ſolchen Paſſe tems traff neulich der/ ebenfalls Portugieſiſche/ König Sebaſtianus, der/ wegen ſeines höchſt-unglückſeligen Verhängniſſes/ in der Hiſtorie berühmt iſt/ Alphonſum VI. auf der Erden ſitzende an. Ob man nun wohl aus dem Geſichte des Königs Sebaſtiani die Traurigkeit ſonſt allemal abgemahlet ſiehet; kunte er ſich dennoch vorjetzo des Lachens nicht enthalten/ einen König mit ſolchen Bagatellen beſchäfftiget zu ſehen; wie er dann auch denſelben anredete/ und zu ihm ſprach:

Gebühret es wohl einem König, ſo niederträchtige Ergötzlichkeiten zu ſuchen?

ALPHONSUS.

Warum nicht? In geringen Dingen, welche wenig koſten, ſtecken eben ein ſolch Plaiſir, wie in andern, deswegen man groſſe Depenſen machen muß. Ich habe zum Exempel allhier eine bleyerne Waſſer-Sprütze, die koſtet zwey Groſchen, und machet mir eben ſo viel Vergnügen, als ein Spring-Brunnen, der bißweilen etlich tauſend Tha-

rer koſtet. Wollet ihr mich etwa des Würffel-Karthen-und Kegel-Spiels wegen blamiren, oder, daß ich meine Zeit mit gegenwärtigem Vogel vertreibe, ſo wiſſet, daß viele, jetzt auf Erden lebende, mächtige Herren und Fürſten es eben ſo machen als wie ich, folglich in Anſehung derer, ihnen obliegenden Regierungs-Sorgen, nicht beſſer als wir Todte ſind. Uber dieſes alles muß man mir es deswegen vor gut halten, weil man mich ſchon auf der Welt unter die ſimplen und einfältigen Könige gerechnet hat.

SEBASTIANUS.

Einer ſolchen Antwort bin ich von dem tummen Alphonſo nicht vermuthen geweſen; werde aber dadurch aufgemuntert mich in einen noch weitern Diſcurs mit euch einzulaſſen.

ALPHONSUS.

Wohlan! Ich bin erbötig mich, mit euch, vermittelſt eines Diſcurſes, ein paar Stunden zu entreteniren; werde euch aber verbunden ſeyn, mein lieber Sebaſtianus! daferne ihr nichts von dem Weiber-Volck mit einmengen wollet.

SEBASTIANUS.

Aus was Urſachen iſt euch dann, mein lieber Alphonſus! das Weiber-Volck ſo ſehr verhaſt?

ALPHONSUS.

Der, an welchem ſeine leibliche Mutter, und ſeine eigene Gemahlin, untreu gehandelt, kan dem Weiber-Volck unmöglich gewogen ſeyn.

SEBASTIANUS.

Vielleicht habt ihr es darnach gemachet, mein lieber Alphonſus! Man iſt gar vielmals der Schmidt ſeiner eigenen Unfälle. Das iſt zwar nichts rares, daß eine Ehe-und Bett-Genoßin, mit dem, dem ſie eheliche Liebe und Treue verſprochen, nicht zu frieden iſt, und ihm allerhand tort zufüget. Wann aber eine Mutter ſich ſelber wider ihren Sohn declariret, iſt es etwas Extraordinaires, das gemeiniglich von höchſt-wichtigen Urſachen herkommet. Laſſet uns demnach von dem Weiber-Volck reden, wann es die Umſtände mit ſich bringen. Denn es hat doch auch unter denen Weibern ſolche gegeben, deren Thaten und Tugenden nicht genugſam zu admiriren ſind.

ALPHON-

ALPHONSUS.

Und ich meines Orts habe von keinem Weibe jemahls etwas Gutes gehöret, vielweniger geſehen.

SEBASTIANUS.

Ob ihr gar nichts Gutes von einem Weibe geſehen habt, das laſſe ich dahin geſtellet ſeyn. Hören und leſen aber hättet ihr von ihnen gar viel können, daferne ihr euch bemühen wollen, ihrentwegen in der Hiſtorie anchzuſehen.

ALPHONSUS.

Die Hiſtorie iſt zwar ſonſt das Studium derer Fürſten? ich aber bekenne gerne, daß ich mich ſehr wenig darum bekümmert habe, bin demnach begierig etwas aus der Hiſtorie zu hören, das dem Weiber-Volck zur Ehre gereichen könte.

SEBASTIANUS.

Ich wolte euch, mein lieber Alphonſus! tauſenderley erzehlen, lauter Dinge, die dem Weiber-Volck zur Ehre gereichen. Nur ein paar Exempel aber mögen genug ſeyn, weil wir auch von andern Dingen reden müſſen.

Als die Stadt Troya an die Griechen, nach einer zehen-jährigen Belagerung, übergieng, retirirten ſich viele Dames aus der eroberten Stadt, nebſt ihren Männern, auf einige Schiffe, welche weit und breit in der See herum irreten, biß ſie endlich an dem Orte anlangten, allwo die Tyber in das Mittelländiſche Meer fället. Hieſelbſt ſtiegen ihre Männer an das Land, ſich deſſen zu erkundigen. Weil nun die Dames müde waren, länger auf dem Meer herum zu ſchwimmen, und doch in denen Gedancken ſtunden, daß ihre Männer weiter gehen würden, beſchloſſen ſie einmüthiglich die Schiffe zu verbrennen, ſich an das Land zu begeben, und auf dieſe Weiſe ihre Männer zu zwingen, daß ſie eine bleibende Stätte da, wo ſie ſich befanden, ſuchen müſten. Als die Männer das Feuer ſahen, eilten ſie, denen brennenden Schiffen zu Hülffe zu kommen, fanden aber ihre Weiber an dem Strand, von denen ſie embraſſiret und geküſſet, auch freundlich erſuchet wurden, ſich des Löſchens wegen keine Mühe zu geben, ſondern die Schiffe verbrennen zu laſſen, und dargegen eine bleibende Stätte in dem Lande zu nehmen, wo ſie ſich befanden, weil es doch unmöglich wäre ihr eigenes zu beſitzen. Die Männer lieſſen ſich durch die Careſſen ihrer Weiber begütigen, und etablirten ſich

da, wo ſie den Fuß auf das Erdreich geſetzet hatten. Solches war in dem Lande derer Lateiner, mit denen ſie ſich Anfangs ziemlich wohl comportiret, und man will, daß die Stadt **Rom**, von dieſer Troyaniſchen Colonie, ihren Urſprung habe, ob man gleich ſonſt deren Fundation dem Romulo zuſchreibet. Der Nahme zwar ſcheinet dieſe letztere Meinung zu beſtärcken, daß nemlich Rom von dem Romulo müſſe seyn erbauet worden. Allein die, welche deren Urſprung einer Troyaniſchen Colonie zuſchreiben, ſagen, daß ſich unter denen Troyanerianen eine Dame befunden, welche Roma geheiſſen, der zu Ehren, die neu-angelegte Stadt alſo benennet worden.

ALPHONSUS.

Dieſes iſt eben noch keine That, woraus dem Weiber-Volck ſonderbare Ehre zuwachſen könte. Au contraire, die Weiber hätten, indem ſie die Schiffe verbrannt, ſich und ihre Männer, in das gröſte Unglück ſtürtzen können, daferne die Lateiner geneigt geweſen wären, wider Fremde, barbariſche Grauſamkeiten auszuüben.

SEBASTIANUS.

Von andern Nationen muſten ſie eben das gewärtig ſeyn, und ſtets kunten ſie nicht auf dem Meer herum ſchwimmen, wann ſie nicht wolten von dem Hunger aufgerieben, oder endlich von denen Wellen verſchlungen ſeyn.

Zwiſchen denen Theſſaliern und Phociern herrſchete eine tödtliche und unverſöhnliche Feindſchafft, die endlich in einen blutigen Krieg ausbrach. Dieſes rühret daher, weil die Theſſalier, in denen Städten und Orten derer Phocier, die von ihnen waren überwunden worden, eine ziemliche Tyranney verübten, dergeſtalt, daß ſich ſolche endlich entſchloſſen, alle Theſſaliſche Magiſtrats-Perſonen und Officiers, ſo ſich unter ihnen befanden, todt zu ſchlagen, um ſich, auf dieſe Weiſe, von dem Joch derer Theſſalier frey zu machen. Hierüber ergrimmeten die Theſſalier dermaſſen, daß ſie zweyhundert und funfftzig Geiſſel erwürgten, welche ihnen die Phocier, zum Pfand ihrer Treue hatten ſtellen müſſen. Sie drungen auch, mit gewaffneter Hand, durch das Land der Locier, von neuem in Phocien ein, nachdem dieſelben vorhero, in einem desfalls gehaltenen Rath, beſchloſſen gehabt, alles von männlichen Geſchlecht, was capable die Waffen zu tragen, niederzumachen, die Weiber und Kinder aber in die Sclaverey hinweg zu führen. Als das

Gerüchte von dieſem Entſchluß in Phocien erſcholle, proponirte Daiphantus, einer von denen Dreyen, in deren Händen die Souveraineté über Phocien ſtunde, daß alle diejenigen / welche capable wären die Waffen zu tragen / denen Theſſaliern entgegen gehen und ſie beſtreiten ſolten. Was aber die Weiber und Kinder beträffe / ſolte man ſie an einem gewiſſen Orte in Phocien verſammlen / auch den Ort mit vielem Holtz und Reiß umlegen, und Wache darzu ſtellen / mit dem Befehl / daß wann die Wache hören würde / daß die Phocier von denen Theſſaliern geſchlagen wären / ſie Feuer in das Holtz und Reiß legen / mithin alle Weiber und alle Kinder verbrennen ſolten. Alle andere, welche bey dem Phociſchen Gouvernement etwas zu ſprechen hatten, approbirten dieſen Vorſchlag biß auf einen einigen, welcher aufſtunde und ſprach, die Gerechtigkeit und Billigkeit erfordere / daß man auch den Conſens derer Weiber darüber einhole. Würden ſie ſich aber weigern darein zu willigen / könne man ſie auch nicht darzu zwingen / ſondern müſſe ſie gehen laſſen. Als die Weiber Nachricht davon erhielten, was bey dem Gouvernement vorgefallen war, ſtelleten ſie eine ſchleunige Verſammlung deswegen an, und giengen zu Rath über die Frage, was bey der Sache zu thun wäre? In dieſem Rath aber approbirten ſie, zu aller Welt Verwunderung, das, was Daiphantus proponiret hatte, und wolten ſich, Falls ihre Männer von dem Feind geſchlagen und erwürget würden, viel lieber nebſt ihren Kindern verbrennen laſſen, als dem Feind in die Hände fallen, ſo, daß er Sclavinnen aus ihnen machen könte. Ja die Weiber bezeugten eine dermaſſen groſſe Freude über die Propoſition, welche Daiphantus gethan, daß ſie ihn mit einer Crone von Blumen cröneten, weil er einen Rath gegeben, der vor Phocien nicht heilſamer hätte ſeyn können. Dadurch wurden auch die Phocier dermaſſen behertzt gemacht, daß die Theſſalier, als es zwiſchen ihnen zu einer Bataille kame, geſchlagen u. überwunden worden ſind. An dem Ort, wo ſich dieſe Bataille ereignet, haben hernach die Phocier lange Zeit, jährlich, ein herrliches Feſt zu Ehren der Diana celebriret, welche Feſte Elaphebolia genennet worden.

ALPHONSUS.

Ich zweiffele nicht, daß nicht dieſe Hertzhafftigkeit derer Phociſchen Weiber, von vielen werde gerühmet werden. Ich hingegen blamire ſie, als eine aus der Deſperation hergekommene Verwegenheit.

Abſonderlich haben die Schönen närriſch gehandelt, daß ſie ſich lieber wollen lebendig verbrennen laſſen, als dem Feind in die Hände fallen. Ein ſchönes Geſichte erweichet auch das Hertz eines Feindes vielmals, und es iſt nicht ſelten geſchehen, daß aus einer Sclavin endlich eine Herrin desjenigen worden, der ſie als eine Sclavin bekommen, dergeſtalt, daß er ihren Hals mit guldenen Ketten zieren laſſen, an ſtatt, daß er eiſerne an ihre Füſſe hätte legen ſollen.

Schade, daß meine Mutter nicht unter dieſen Trojaniſchen oder Phociſchen Weibern geweſen; allermaſſen ſie gantz gewiß mit eingeſtimmet haben würde, wann auch die Reſolution noch ſo verwegen geweſen wäre. Sie hieß Louſia Franciſca, und war aus dem Geſchlechte derer von Gusmann. Als nun die Portugieſen, Anno 1640. Luſt hatten, ſich von dem Spaniſchen Joch loß zu machen, boten ſie meinem Vater, dem Hertzog Johanni von Braganza, die Crone an. Dieſe wolte mein Vater nicht einmal annehmen, ſondern beſorgte, es möchte das Beginnen den Verluſt ſeines Kopffes nach ſich ziehen. Meine Mutter verwieſe ihm demnach ſeine Zaghafftigkeit und ſprach, **eine Königliche Crone** meritire **noch wohl/ daß man ſeinen Kopff dran wage/** durch welche Worte ſich mein Vater bewegen ließ, die Portugieſiſche Crone auf ſein Haupt ſetzen zu laſſen, und ſich **einen König von Portugall und Algarbien** zu nennen.

SEBASTIANUS.

Wann ein Fürſt von einer Gemahlin zu etwas encouragiret wird, thut es eine gantz ſonderbare Wirckung, abſonderlich wann es darauf ankommet, daß er ſeine Hertzhafftigkeit und Tapfferkeit ſolle blicken laſſen. Denn er müſte ſich ſchämen Falls er ihren Willen nicht erfüllet; und eine Printzeßin würde ihn unwürdig ſchätzen an ihrer Seite zu liegen.

ALPHONSUS.

Indeſſen lieff die Revolution, die mit ſo vieler Gefahr verknüpffet zu ſeyn ſchiene, dermaſſen glücklich ab, daß ſich gantz Portugall und Algarbien von dem Spaniſchen Joch, das ſie ſechtzig Jahre lang getragen hatten, befreyet ſahen, ohne daß es mehr als das Leben eines einigen Mannes gekoſtet. Meines Vaters Bruder aber, der ſich accurat zu **Regenſpurg** in Teutſchland befande, ward daſelbſt auf Befehl des Käyſers arretiret, und hernach in die Citadelle nach **Mayland** geführet, allwo er Anno 1649. geſtorben iſt.

SEBASTIANUS.

Denſelben einen Mann, der zu der Zeit, als die Portugieſiſche Nation das Spaniſche Joch von ſich abgeworffen, um das Leben gekommen, hätte man einbalſamiren, und in der Nachkommenſchafft als eine ſonderbare Reliquie, zu einem ewigen Andencken der ſo glücklich abgelauffenen Revolution, zeigen ſollen. Aber, aber, mein lieber Alphonſus! Wäre in Spanien, zu denen Zeiten Philippi IV. das Regiment nicht ſo gar ſchlecht beſtellet geweſen, würde die Portugieſiſche Nation ihre Freyheit nicht ſo gut Kauff gehabt haben.

ALPHONSUS.

Obgleich die Revolution an und vor ſich nach Wunſch abgelauffen war; entſtunde doch nachhero ein ziemlich blutiger Krieg zwiſchen denen Portugieſen und Spaniern, weil dieſe Letztern denen Erſtern das abgeſchüttelte Joch mit aller Gewalt wieder auf den Hals werffen wolten. Man ſahe demnach, ſo lange mein Vater den Thron beſaß, die Portugieſen und Spanier alle Jahre gegen einander zu Felde ziehen. Jedoch machten beyde Arméen faſt niemals über zwantzig biß vier und zwantzig tauſend Mann aus, und wann gleich die Spanier in der einem Campagne einigen Vortheil erlangten; ſo gieng er in der andern wiederum verlohren. Hiernechſt gönneten auch die übrigen Feinde von der Spaniſchen Monarchie, nemlich Franckreich, Engeland und Holland, derſelben den Verluſt derer Portugieſiſchen Lande, und thaten vieles, welches meinem Vater ſehr wohl zu ſtatten kam, daß er ſich deſto beſſer auf dem Thron mainteniren kunte; wie ſie ihn dann auch, gleich Anfangs, vor einen rechtmäßigen König erkanten. Gleichwie ſich aber die Holländer in Oſt- u. Weſt-Indien mit aller Macht auszubreiten ſuchten; alſo machten ſie ſich kein Bedencken, die Portugieſiſche Nation noch ferner, in daſigen Orten, eben als wie bißhero geſchehen, da Portugall unter Spanien geſtanden, zu attaquiren, zu delogiren, und ihr allen empfindlichen tort zu thun. Nichts deſtoweniger ſahe man ſich, auf Seiten Portugalls, gezwungen, nach der Revolution vielmehr einen Frieden mit denen Holländern zu machen, und alles in ſtatu quo verbleiben zu laſſen, als den Krieg mit ihnen zu continuiren. Als ſich aber mein Vater ein wenig feſter geſetzet hatte, zog er die Braſilianer von neuem an ſich, brachte es auch dahin, daß ſie, von Anno 1464. biß 1654. nach und nach wieder von Holland abfielen, woraus ein neuer Krieg zwiſchen uns und denen Holländern entſtunde,

der erſt Anno 1661. geendiget worden. Indeſſen ſtarb mein Vater Anno 1656. und hinterließ eine vortreffliche Baarſchafft, die ſich bey nahe auf funfftzig Millionen Gulden erſtrecket hat.

SEBASTIANUS.

Das iſt wahrhafftig viel, wann ein König von Portugall, mit Spanien, wie euer Vater, mein lieber Alphonſus! gethan hat, ſechzehen Jahre Krieg führet, und auch mit denen Holländern, wegen ſolcher Lande, die auſſerhalb Europa gelegen, der Portugieſiſchen Nation aber die beſten Schätze und Reichthümer fourniren, in Zanck und Feindſchafft lebet, dem allen ungeachtet aber, einen ſo herrlichen Schatz ſammlet und hinterläſſet. Es iſt daraus zu ſchlieſſen, daß euer Vater ein ſehr guter Oeconomus muß geweſen ſeyn, oder ein ſolcher Herr, der ſeine Schaafe mit gantz beſonderer Manier zu ſcheeren gewuſt. Im übrigen möchte ich die gantze Herkunfft eures Hauſes, mein lieber Alphonſus! aus eurem eigenen Munde erzehlen hören; ob ich gleich ſchon eine ziemliche Nachricht davon habe, auch weiß, daß euer Ur-Großvater, der Hertzog Johannes zu Braganza, bereits Anno 1582. zwey Jahre nach meinem vermeynten Todt, als mein alter Vetter Henricus geſtorben, der zuvor Cardinal geweſen, endlich aber, da ich in Africa verlohren gegangen, ſtatt meiner den Thron beſtiegen, und anderthalb Jahre geherrſchet, im Namen ſeiner Gemahlin Catharina, eine ſtarcke Prætenſion auf Portugall, wider den König Philippum II. in Spanien, der meine Lande in Beſitz genommen, formiret hat.

ALPHONSUS.

Der Stamm-Vater, den man in der Genealogie meines Hauſes oben an ſtehen ſiehet, iſt geweſen Alphonſus, ein natürlicher Sohn Johannis I. Königs von Portugall, von welchem derſelbe zu dem erſten Hertzog von Braganza gemachet worden. Dieſer iſt Anno 1461. geſtorben, und hat einen Sohn Ferdinandum I. Hertzogen von Braganza hinterlaſſen, der ſich mit Johanna, einer ſehr reichen Erbin und Tochter Johannis von Caſtro, Herrns von Cadaval verheyrathet. Aus dieſer Ehe iſt gebohren Ferdinandus II. Hertzog von Braganza, der das Unglücke gehabt enthauptet zu werden. Jedoch iſt von ihm vorhanden geweſen ein Sohn, Jacobus, Hertzog zu Braganza der hinwiederum erzeuget Theodoſium I. Hertzogen zu Braganza, dem vor ſeiner Gemahlin, Beatrix von Alancaſtro, ein Sohn, Johannes, gebohren worden, der ſich mit der Printzeßin Catharina, einer Tochter Eduardi, des Hertzogs von Guimaranes, vermählet. Aus

dieſer

dieſer Ehe iſt erzeuget Theodoſius II. Hertzog von Braganza dem ſeine Gemahlin, Anna von Velaſco, zur Welt gebohren einen Sohn Johannem. Dieſer iſt mein Vater, hat das Glücke gehabt den Portugieſiſchen Thron zu beſteigen, der auch noch ietzo von ſeiner florirenden Poſterität beſeſſen wird.

Weil nun meine Ur-Großmutter Catharina, wie gedacht, eine Tochter Eduardi, des Hertzogs von Guimaranes, dieſer aber eures Vaters, Königs Johannis von Portugall leiblicher Bruder geweſen, ſo erhellet, daraus, daß wir eben keine ungegründete Prætenſion auf Portugall formiren können. Mein Ur-Groß-Vater Johannes muſte zwar der groſſen Gewalt Philippi II. von Spanien weichen; es gab aber, dem ungeachtet, mein Großvater, Theodoſius II. der Spaniſchen ſich angemaſſeten Herrſchafft eine Proteſtation darwider heraus, und bezeugte in öffentlichen Schrifften, wie es ihm vielmahls in den Sinn gekommen wäre, ſeine Prætenſion auf die Cron Portugall fahren zu laſſen. Im übrigen war mein Haus, auch auſſer der Zeit, da es nicht mit dem Glantz der Majeſtät und dem Königlichen Titel gepranget hat, das reichſte und mächtigſte in gantz Portugall. Denn obgleich unſer Stamm-Vater, Alphonſus, von ſeinem natürlichen Vater, dem König Johanne I. Anfangs mehr nicht als das kleine Hertzogthum Braganza zur Appanage erhalten; ſo ſind dennoch nachhero, durch die vielfältigen Heyrathen, ſo viele Güther darzu gekommen, daß alles zuſammen bey nahe den vierdten Theil des Königreichs ausmachte.

SEBASTIANUS.

Daß euer Haus, mein lieber Alphonſus! in gantz Portugall das nechſte und geſchickteſte zur Crone geweſen, nachdem das Spaniſche Joch der Portugieſiſchen Nation unerträglich gefallen, und dieſe ſich mit aller Macht beſtrebet, es von ſich abzuwerffen, das wird niemand läugnen. Geruhet nunmehro, mein lieber Alphonſus! gleich ietzo mit eurer Hiſtorie weiter fortzufahren, nachdem ihr einmal ſo weit gekommen ſeyd. Denn ob ich gleich eher in der Welt geweſen als ihr, folget es doch nicht, daß ich meine Hiſtorie eben vor euch erzehlen muß, ſondern verhoffe, ſie werde, bey einer anderweiten Zuſammenkunfft, mit nicht weniger Verwunderung zu hören ſeyn, als heute, bey dieſer ietzigen Entrevüe, geſchehen könte.

ALPHONSUS.

Wohlan! ſo fahre ich dann, nach eurem Verlangen, in meiner Hiſtorie fort. Ich bin den 21ten Auguſti Anno 1643. gebohren, accurat zu einer Zeit, da der Krieg zwiſchen meinem Vater, dem König Johanne IV. und dem König von Spanien, Philippo IV. in die gröſten Flammen ausgebrochen war. Es iſt auch damals ſchon ein anderer, neun Jahre eher als ich von meiner Mutter zur Welt gebohrner, Printz verhanden geweſen, der Theodoſius geheiſſen, und alle Anzeichen einer ſehr groſſen Hoffnung von ſich gegeben. Fünffthalb Jahr nach mir aber, und zwar den 26ten Aprilis Anno 1648. ward meinem Vater noch ein Printz gebohren, welcher Petrus genennet worden.

Ich meines Orts habe Alphonſus Henricus geheiſſen, und man wandte ſchon in denen erſten Jahren meines Lebens ſehr ſchlechte Sorge auf meine Erziehung. Daran waren theils die Kriegs-troublen Urſache, theils aber rührte es daher, weil man nur auf meinen ältern Bruder, als den vermuthlichen Erben des Portugieſiſchen Throns ſahe, und mich darüber negligirte. Daher iſt es gekommen, daß ich in dem vierdten Jahre meines Alters mit einer gefährlichen Kranckheit befallen worden, worzu, weil man mich nicht wohl in Acht genommen, eine ſtarcke Gicht geſtoſſen, die mir nicht nur die gantze rechte Seite meines Leibes, vom Kopff biß auf die Füſſe gelähmet, auch ſonſt meine Natur ſehr geſchwächet, ſondern auch das Gehirn meines Kopffes dergeſtalt zerriſſen und verwirret, daß ich es Zeit meines Lebens nicht verwinden können; allermaſſen ich öffters ſolche Stunden und Tage gehabt, da man gantz deutlich verſpühret, daß es nicht richtig mit meinem Verſtande beſchaffen geweſen; wie mich dann auch die Lähmung an der rechten Seite vielmals gäntzlich verlaſſen. Anderer geſtalt würde man in mir eine gantz wunderſame Leibes-Stärcke geſehen haben; die ſich, dem ungeachtet, was ich von meiner Lähmung übrig behalten, bey vielen Gelegenheiten mercklich ſpühren laſſen.

Anno 1653. den 15ten May, ſtarb mein älterer Bruder in der ſchönſten Blüte ſeines Alters; allermaſſen er nur 19. Jahre alt geweſen. Ich meines Orts war damahls noch nicht völlig zehen Jahre alt, und man fieng nunmehro an mehr Sorgfalt auf meine Erziehung zu wenden, als bißhero geſchehen; alleine es war zu ſpat. Man hatte mir, von vier biß fünff Jahren her, allen Muthwillen verſtattet, worzu mich entweder meine Kindheit, oder meine Spiel-Geſellen, welche nicht einmal adeliche, oder

ſonſt

ſonſt wohl erzogene Kinder, ſondern die unartigſten, und nichts-würdigſten, auf denen Straſſen herumlauffende Jungens waren, verleiteten. Ob man mir nun wohl jetzo, nach meines ältern Bruders Todt, an ſtatt eines gehabten Præceptoris, einen Hofmeiſter ſetzte, welches Don Franciſco de Faro, Graf von Odemira geweſen, fruchtete es doch alles nichts. Denn dieſer Hofmeiſter erwieſe ſich zwar ſcharff und ernſtlich genug; allein die in mir ſteckende Unart wolte ſich nicht beugen laſſen. Hiernechſt begieng der Mann den Fehler, daß er mich, von dem Mittag an, biß des Abends um fünff Uhr, welche Zeit, wie ihr wiſſet, in Portugall, wegen der groſſen Hitze, meiſtentheils dem Schlaff widmet, gemeiniglich aus ſeinen Augen ließ. An ſtatt nun, daß ich, vor meine Perſon, dieſe Stunden auf den Schlaf hätte wenden ſollen, gieng ich auf der Gallerie des Schloß-Hofes zu Liſſabon ſpatzieren, und ſahe denen Jungen zu, wie ſolche mit Schleudern, oder Haſchen, als denen gewöhnlichen Spielen derer Kinder in Portugall ſich ergötzeten. Ja ich ſchliche mich öffters zu dieſen ſpielenden Knaben hinab, und machte Geſellſchafft mit denenſelben. Unter ſolchen befande ſich eines Cramers Sohn, Antonius Conti, ſeiner Herkunfft nach ein Italiäner, der vor andern meine Gunſt erlangte, weil er ſich durch ſeidene Schleudern, vergüldete Meſſergen, und dergleichen Bagatelle, welche Kinder zu æſtimiren pflegen, bey mir wohl zu inſinuiren wuſte. Ob mir nun wohl dieſe meine Aufführung nicht nur von meinem Hofmeiſter Odemira, ſondern auch von meinen Königlichen Eltern, vielmals ſcharff verwieſen ward; kehrte ich mich gleichwohl an nichts, ſondern es ſchiene vielmehr, als ob ich mit denen Tagen, Wochen, Monaten und Jahren, am kindiſchen Weſen immer zunähme.

SEBASTIANUS.

Da ſiehet man, was es thut, wann denen Kindern gleich in denen erſten Jahren ſcharffe Zucht und gute Aufſicht ermangelt; welchen Falls Printzen und Printzeßinnen, eben ſo wie Kinder von gemeinem Stande, aus der Art ſchlagen, und ungerathen werden.

ALPHONSUS.

Mein Vater beruffet die Stände des Reichs zuſammen, mich, nach dem erfolgten Todes-Fall meines ältern Bruders, zum Cron-Printzen zu erklären, der nunmehro allemal ein Printz von Braſilien genennet wird. Da bezeugten die Stände des Reichs meines unbändigen Weſens wegen, einen Abſcheu und Widerwillen gegen mich, und wolten,

es ſolte mein anderer Bruder, der Infant D. Pedro, welcher fünff Jahre jünger als ich geweſen, mir vorgezogen werden. Mit dieſen ſtimmete auch meine leibliche Mutter überein, ſonder Zweiffel in der Abſicht, daß wann mein Vater, der, allem Anſehen nach, nicht lange mehr leben kunte, ſterben würde, ſie die Vormundſchafft deſto länger führen, und dadurch ihrem herrſchſüchtigen Gemüthe um ſo viel mehr Satisfaction geben könte. Dieſes, mein lieber Sebaſtianus! und was meine Mutter ſonſt noch alles gethan, mich um die Crone zu bringen, und, wie ihr bald hören werdet, ſolche auf das Haupt meines jüngern Bruders zu ſetzen, ſchmertzet mich noch jetzo, wann ich daran gedencke, und ich weiß nicht, ob es ſich in der Welt excuſiren läſſet, wann eine Mutter ſo gar partheyiſch unter ihren Kindern handelt, dem einem weit mehr favoriſiret als dem andern, auch ſo gar den, welchem ſie nicht wohl will, um das Recht und andere Vortheile ſeiner Geburt zu bringen trachtet, nur damit ſie den Sohn, der ihr Mignon iſt, deſto glückſeliger machen möge?

SEBASTIANUS.

Eure Mutter hat eurem jüngern Bruder darum mehr Gunſt als euch erwieſen, und getrachtet, ihn, ſtatt eurer, auf den Thron zu bringen, weil ſie weit mehr Fähigkeit zum Regiment in ihm gewuſt als in euch, mein lieber Alphonſus! Anderergeſtalt wäre ſie nicht zu excuſiren, daß ſie eine ſo groſſe Partheylichkeit, en faveur eures Bruders, blicken laſſen. Was aber dem Intereſſe des Staats zum Beſten geſchiehet, iſt zu loben, wann auch gleich das beſondere Intereſſe eines Kindes dabey Schaden leidet. Jedoch, was that euer Vater, als er ſahe, wie eure leibliche Mutter und die Stände des Reichs gegen euch, mein lieber Alphonſus! geſonnen waren?

ALPHONSUS.

Mein Vater ließ ſich nicht bewegen, mir und meinem Geburts-Recht einigen tort zu thun, ſondern ernannte mich zu ſeinem Succeſſore. Als er nun den 6ten Novembr. Anno 1656. den Weg alles Fleiſches gieng, und die Schuld der Natur bezahlte, war ich dreyzehen Jahre alt, und es wurden noch neun Monate biß zu meiner Majorennität erfordert, die ein König nach denen Geſetzen des Landes erreichet, wann er vierzehen Jahre alt iſt. Gleichwie aber meine Mutter, gleich nach dem tödlichen Hintritt des Vaters, die Regent- und Vormundſchafft, über mich, und meinen Bruder, angetreten hatte; alſo war ſie gar nicht geſonnen, ſolche fahren zu

laſſen

laſſen, da ich auch ſchon die zu meiner Majorennität erforderlichen Jahre erreichet gehabt, ſondern führte dieſelben noch ferner fort, unterm Vorwand, daß ich noch allzu blöde ſeye, der Regierung ſelber vorzuſtehen.

Wie einfältig man mich auch anſahe, wuſte ich nichts deſtoweniger, daß meine Mutter gar keine gute Intention gegen mich hegte, und ich ſetzte derowegen faſt allen gebührenden Reſpect gegen ſie auf die Seite. Anfangs, gleich nach meines Vatern Todt, fing man an, mich mit aller Gewalt innen zu- und von meiner geringen Compagnie abzuhalten. Weil man aber ſahe, daß ich vor langer Weile anfieng, mich um die Regierungs-Geſchäffte mit zu bekümmern, ließ man mir den Zügel von neuem, nach meinem Belieben ſchieſſen; da ich dann allen Muthwillen ausübte, und die meiſte Zeit, in Geſellſchafft des ſchon-erwehnten jungen Italiäners, Antoni Conti, und ſeines Bruders, Johannis Conti, mit geringen Spielen auf der Gaſſen zubrachte. Bißweilen fanden ſich auch andere ſchlechte Jungen, ja gar Negres oder Mohren-Kinder ein, und da gieng es dann am allerliederlichſten her; gab mir meines Orts aber das allergröſſeſte Vergnügen. Einſtmals nun jagte mein Hofmeiſter alle meine Spiel-Cameraden von dem Schloſſe hinweg, und es durffte ſich auch keiner bey dem Schloſſe herum blicken laſſen; worgegen ich deſto fleißiger auf die Reit-Bahne geführet wurde, um reithen zu lernen, in welchem ritterlichen Exercitio ich auch über die Maſſen profitirte. Jedoch da ich ſonſt nichts that, und die übrige Zeit wie ein Gefangener eingeſperret gehalten wurde, fiel ich in eine ziemliche Melancholie, und wolte weder eſſen noch trincken. Ja ich fieng an, einen unſäglichen Haß wider meinen Hofmeiſter deswegen zu hegen, ward auch auf die letzt zornig und trotzig, indem ich bedachte, daß ich gleichwohl König wäre, folglich thun könte, was ich wolte.

SEBASTIANUS.

Da wäre euch, mein lieber Alphonſus! leichtlich zu rathen u. zu helffen geweſen, welches ſonder allem Zweifel geſchehen ſeyn würde, wann man euch eine andere Spiel-Geſellſchafft, die aus Kindern vornehmer Herren beſtehen müſſen, zugeordnet hätte.

ALPHONSUS.

Freylich wäre mir damit gerathen und geholffen geweſen; allein man that es nicht. Au contraire man geſtattete mir vielmehr von neuem die Freyheit, mit meinem alten Spiel-Geſellen umzugehen. Dannenhero ſprunge und runge ich mit ihnen entweder auf dem Schloſſe, oder auf öf-

fentlicher Gaſſe. Meine Freude beſtunde auch hauptſächlich darinnen, daß ich die Mohren-Jungen, item die Hunde, an einander hetzte, und je blutiger es ablieffe, deſto gröſſern Gefallen bezeugte ich darüber. Oeffters fügte es ſich, daß mehr als tauſend Perſonen auf der Gaſſen ſtunden, und zuſahen, wann ich mich beſagter Maſſen divertirte; da es dann nicht ſelten geſchehen, daß das Volck mich ſelber, mit denen gemeinſten Jungens, ringen ſehen. Wer ſich derohalben nach mir erkundigte, und fragte: **Was macht der König?** der empfieng gemeiniglich zur Antwort: **Er ſpringt mit andern Jungens auf der Gaſſen herum, ſpielet das Haſchen/ ſchleudert oder ringet mit ihnen.**

SEBASTIANUS.

Ein König oder Fürſt, der dieſes thut, kan ſich unmöglich bey dem nöthigen Reſpect managteniren, ſondern es muß alle Hochachtung gegen ihn verlohren gehen. Eben darum iſt höchſt von nöthen, daß hohe Häupter niemals, etwas niederträchtiges vor denen Augen des Pöbels begehen; ſondern ſich jederzeit mit der gröſten Behutſamkeit in deſſen Gegenwart conduiſiren. Wollen ſie ſich frey und familiair erweiſen, ſollen von rechts wegen mehr nicht als drey oder vier Confidenten dabey zugegen ſeyn; und wohl dem König oder Fürſten, der ſich, auch in dieſer ihrer Gegenwart, nicht ſo weit vergehet, daß man ſeine Schwachheit, Affecten und Gebrechen daraus abnehmen und erkennen kan!

ALPHONSUS.

Es werden nicht viele groſſe Herren ſeyn, die ſich rühmen könten, es ſo weit gebracht und ein ſo gar behutſames Leben geführet zu haben, daß man ihre Schwachheiten, Affecten und Gebrechen nicht hätte mercken und erkennen können; ihrer vielmehr aber ſind in der Welt geweſen, die ſich vollkommen in dieſem Stücke verrathen, ja ſich eben ſo bloß, wie viele andere Millionen Menſchen gethan, gegeben haben.

Dergleichen Spiele, Luſtbarkeiten und Ergötzlichkeiten triebe ich biß in das ſechzehende Jahr, da indeſſen mein Bruder, der Infant Don Pedro, in dem Apartement meiner Mutter, auf das ſorgfältigſte erzogen, u. von meiner Geſellſchafft gäntzlich abgehalten ward, woraus ein gewaltiger Haß und Verachtung zwiſchen uns beyden Brüdern erfolgte. Man that abermals einen Verſuch, ob man mich von meinem niederträchtigen Zeit-Vertreib, und dem Umgange mit meinen bißherigen Spiel-Cameraden, abhalten könte? In der Abſicht brachte man mich in andere Zim-

mer, die abgelegener waren, ſo, daß ich weder das Volck, noch dieſes mich, ſo gar leichtlich ſehen kunte. Man ordnete mir auch mehrere Aufſeher, Fidalques, oder adeliche Herren, zu. Darunter befanden ſich der Marquis von Govea, Ober-Hofmeiſter des Königlichen Hauſes Garcia de Mello, Ober-Cämmerer, der Graf von Prado, mein Groß-Stallmeiſter, und verſchiedene andere mehr; die Officiers von meiner Leib-Garde ungerechnet. Etliche von ihnen hatten allemal eine Woche die ordentliche Aufwartung, ſchlieffen auch in meinem Vorgemach, und wurden, wann die Woche vorbey war, von andern abgelöſet. Ein jeder hatte auch einen Schlüſſel, daß er zu mir in das Zimmer kommen kunte, wann er wolte. Allein alle dieſe Vorſorge war viel zu ſpat, und gar nicht hinlänglich, mich zu einer Aenderung meiner bißherigen Lebens-Art zu bewegen. Au contraire, ich hörte zwar auf, mich an ein und andern Kinder-Poſſen zu ergötzen; begieng aber dargegen noch weit gröſſere Exceſſe. Antonius Conti, der Italiäniſche Kauffmanns-Sohn, bliebe nach wie vor mein Favorit, und er hatte Urſache zu hoffen, dereinſtens Premier-Miniſtre in gantz Portugall zu werden, in welcher Hoffnung er anfieng ſich zu rühmen, als ob er aus dem berühmten Sicilianiſchen Geſchlechte derer von Vintimiglio entſproſſen ſeye; da er doch nur aus einem, der Republic Genua gehörigen, kleinen Ort, der Vintimiglia geheiſſen, gebürtig geweſen.

War ich ſonſten, bey Tage mit denen Jungens auf der Gaſſen herum geſprungen, und hatte mit ihnen gerungen: ſo fienge ich nunmehro an, mit dieſem meinen Favoriten gemeiniglich gantz allein verkleidet, bißweilen aber auch in Begleitung einiger andern mehr, des Nachts in der Stadt Liſſabon herum zu lauffen; da wir dann bald Leute attaquirten, bald von andern attaquiret wurden, dergeſtalt, daß wir nicht ſelten in Leib- und Lebens-Gefahr geriethen. Ich bekam, bey ſo bewandten Sachen, etliche Bleſſuren an meinem Leibe, darunter ſich einſtmals eine recht gefährliche befunden, die mir beygebracht ward, als ich mich wider drey Perſonen zu wehren hatte.

SEBASTIANUS.

Das klinget kläglich genug, wann die Welt höret und lieſet, daß ſich iemals ein König in ſo gar liederliche Händel eingelaſſen. Jedoch iſt nicht zu läugnen, daß daraus auch erhellet, wie ihr nicht ohne Courage müſſet geweſen ſeyn; ob ihr ſie gleich zur Unzeit, und mal a propos, blicken laſſen.

ALPHONSUS.

Zu der Zeit, nemlich in meinem 16ten und 17ten Jahre, empfand ich eine ſtarcke Neigung mit Frauens-Perſonen umzugehen, weswegen ich die ärgſten Bordels zu Liſſabon fleißig beſuchte. Ja ich ließ auch das unzüchtigſte Weiber-Volck zu mir in den Königlichen Pallaſt kommen; woraus dieſes erfolgte, daß endlich alle Huren in gantz Liſſabon, täglich ihren Sammel-Platz bey dem Königlichen Schloſſe hielten, um von mir, oder einigen, die mit mir Compagnie machten, geſehen und geruffen zu werden. Eine und die andere von denen, die ich gebrauchet hatte, wurde ſchwanger, und gab mich zum Vater an. Auf dieſe Weiſe bekam ich Kinder zu ernehren, die ich heimlich erziehen ließ. Von wem aber ſolche Kinder eigentlich hergekommen? das iſt dem Himmel bekandt. Denn daß ich ſolte der wahre Vater zu meinen natürlichen Kindern geweſen ſeyn, daran zweiffele ich gar ſehr, weil ich niemals ſo beſchaffen geweſen, daß man Kinder von mir ſo leichtlich vermuthen können; obgleich eine thörichte Begierde in mir herrſchete mit Perſonen, weiblichen Geſchlechts umzugehen. Indeſſen verbrannte ich mich gleichwohl, wie man zu reden pfleget, und kam ſolchen liederlichen Weibs-Stücken zu nahe, die nicht richtig waren, auch mit ihrer Kranckheit ein und das anderemal communicirten, und machten, daß ich mich derer Medicorum und Chirurgorum bedienen muſte, die aber dermaſſen unvorſichtig mit mir umgegangen, daß ich in meinem zwey und zwantzigſten Jahre ſchon nicht mehr capable geweſen, des Umgangs mit Weibs-Perſonen recht männlich zu pflegen.

SEBASTIANUS.

Gleichwie ihr, mein lieber Alphonſus! in allen euren Dingen unartig und unordentlich geweſen; alſo iſt kein Zweiffel, daß ihr nicht währender Zeit, da ihr euch unter denen Händen derer Medicorum und Chirurgorum befunden, ſoltet Exceſſe begangen haben, dergeſtalt, daß ihr euch den Schaden, welcher daraus erfolget iſt, ſelber zuſchreiben müſſet.

ALPHONSUS.

Hierzu kam noch dieſes, daß ich mich auch nicht wenig beluſtigte, die allerwildeſten Pferde zu reiten und ſie zu bezwingen, ob ich gleich vielmals damit ſtürtzte, und bißweilen den Hals bey nahe darüber gebro-

brochen hätte. Solches nun contribuirte ebenfalls darzu, daß ich zu dem Kinder-Zeugen immer untüchtiger wurde. Einſtmals ſetzte ich, in einem kleinen Schiffe, unweit Alcantara, über den Tajo, ohne, daß es jemand von denen meinigen wuſte, und machte mich an einen wilden Stier, welcher aber, in dem Kampff, den ich mit ihm hielte, mich und mein Pferd über den Hauffen warff, dergeſtalt, daß ich einen ſchwehren Fall that, ſehr beſchädiget wurde, und etliche Wochen lang das Bette hüten muſte.

SEBASTIANUS.

O Portugall! O Portugall! was hat dir doch der Himmmel an Antonio VI. vor einen König gegeben gehabt? Nun, nun, mein lieber Alphonſus! ihr ſeyd in der Portugieſiſchen Hiſtorie gar eine denckwürdige Perſon, nicht einer löblichen Regierung wegen, noch groſſer Thaten halber, ſondern in Anſehung eurer Unart, eurer Laſter und eurer Untugenden. Groſſe Könige und Fürſten können daraus erkennen, daß diejenigen ehelichen Pfänder, welche von ihren Gemahlinnen drey viertel Jahre unter denen Hertzen getragen, und endlich zur Welt gebohren werden, nicht lauter Engel, ſondern bißweilen die ſchlechteſten unter allen vernünfftigen Creaturen ſind. Wiewohl ich halte wircklich davor, daß es in eurem Gehirne nicht richtig ausgeſehen, und daß ſich deſſen Zerrüttung manchmal gar ſtarck ſpüren laſſen; wie ihr ſolches ſchon ſelber bekennet, und, in Erwegung deſſen, ſeyd ihr faſt mehr zu beklagen, als zu blamiren.

ALPHONSUS.

Weil nun meine Mutter, bey allen meinen Exceſſen, beſtändig durch die Finger ſahe, nur damit ich mir nicht in den Sinn kommen laſſen möchte, ihr die Regierung aus denen Händen zu nehmen, drunge endlich der Geheimde Rath darauf, daß ſie mich mit zu denen Staats-Affairen ziehen muſte, und dieſes kunte ſie, ohne groſſen Verdacht, nicht abſchlagen. Sobald dieſes geſchahe, vermerckte man bey mir eine groſſe Veränderung. Ich bezeugte Luſt zu denen Affairen, und es vergieng kein Tag, daß ich nicht mit in dem Geheimden Rath ſaß; wie ich dann auch anfieng alle andere Luſtbarkeiten, daran ich bißhero, in Anſehung meiner Jugend, und in Ermangelung anderer Geſchäffte, ein Vergnügen gefunden, fahren zu laſſen, und mich der Sorge meines Reichs zu appliciren, ſo, daß ich einem jedweden gantz umgewandt vor-

kame. Antonius Conti ſelber, mein Favorit und beſter Camerad meines luſtigen Zeit-Vertreibs, verhinderte mich nicht an ſolcher guten Diſpoſition, ſondern ſuchte mir vielmehr die Regierungs-Laſt angenehm zu machen, weil er verhoffte, alsdann der vornehmſte Miniſtre zu werden. Weil aber die Königin, meine Mutter, gar wohl ſahe, daß Conti, wegen ſolcher Hoffnung, nicht nachlaſſen würde, biß er mich beredet, die volle Gewalt der Regierung aus ihren Händen zu reiſſen, und ſie ſelber zu exerciren, ſo faſſete ſie einen unbeſchreiblichen Haß gegen denſelben, welchen ſie damit bemänteln kunte, daß Conti mich bißhero am meiſten verführet hätte, wannenhero es meiner Mutter ein leichtes war den Conti, der ohne diß ein ſchlechter Menſch und von geringer Herkunfft geweſen, bey allen Groſſen von Portugall, und allem Volck anzuſchwärtzen. Ich meines Orts war indeſſen geſonnen, den Conti zu einen Ritter des Ordens Chriſti zu machen. Als ich aber meine Mutter um ihre Einwilligung hierzu erſuchte, wolte dieſe durchaus nichts davon hören. Da fieng ich an mit Gewalt darauf zu dringen, daß es geſchehen muſte, und meine Mutter ſetzte ſich letzlich auch nicht ſonderlich mehr dargegen, weil ſie wohl ſahe, daß Conti ſich dadurch nur Feinde machen und zu ſeinem Untergang ſelbſt den Weg bahnen würde. Weil ſie ſich indeſſen gleich Anfangs hefftig darwider geſperret, ſo, daß ich es mehr durch meinen Trutz, als mit ihrem guten Willen zu wege gebracht hatte, vermehrte ſolches den Haß, welchen Conti bereits auf meine Mutter geworffen gehabt, und es zog dieſe ſchlechten Nutzen davon.

SEBASTIANUS.

Man ſehe nur die Caprice des Schickſals an. Wann dieſes will, muß auch der Haß eines Sperlings dem Adler ſchaden können, und ein fremder nichts-würdiger Bube, von ſehr geringer Herkunfft kan einer Regentin eines Königreichs, mitten in ihrer Herrlichkeit, fatal werden.

ALPHONSUS.

Bißhero waren alle Bedienten, bey Hofe ſowohl, als in denen Collegiis, Tribunalien und Gerichten, Creaturen und Clienten meiner Mutter geweſen. Nunmehro aber, da ich Theil an der Regierung nahm, formirten ſich zwey Partheyen, davon die eine mir und meinem Conti, den jederman vor meinen Premier-Miniſtre hielt, die andere aber meiner Mutter anhieng; jedoch war dieſe letztere die ſtärckſte. Denn ob es gleich ſchiene, die meiſten würden mich, als eine aufgehende Sonne mehr

mehr anbeten, als meine Mutter, die eine zu Rüſte, oder niedergehende, Sonne genennet werden kunte, weil ihre Regentſchafft, allem Anſehen nach, bald ein Ende nehmen ſolte; ſo verurſachte dennoch die Jalouſie wider meinen Mignon, daß die Vornehmſten, noch zur Zeit, auf meiner Mutter Seite blieben.

Es geſchahe aber, daß meine Mutter mit einiger unpäßlichkeit befallen wurde, dergeſtalt, daß ſie auf eine Zeitlang das Bette hüten muſte, und ſich derer Affairen nicht ſo, wie ſonſt geſchehen war, annehmen kunte. Dieſes verurſachte, daß ſich nicht nur meine Autorität, ſondern auch die Anzahl meiner Creaturen und Partiſans vermehrte, und meine Mutter, nachdem ſie wieder geſund worden war, ſahe gar wohl, daß ich mich nicht mehr, wie zuvor, von ihr wolte regieren laſſen, ſondern ihr Regiment bald ein Ende haben würde. Weil ſie es aber nicht über ihr herrſchſüchtiges Gemüthe bringen kunte, den Scepter, den ſie bißhero geführet hatte, von ſich zu legen, ſo erdachte ſie gantz andere Mittel, ihn noch länger in ihren Händen zu behalten, und fiel auf das Extremum, mich gar vom Thron herab- und in das Cloſter zu ſtoſſen, meinen jüngern Bruder hingegen, den Infanten Don Pedro, ſtatt meiner darauf zu ſetzen; wie ſie ſchon längſt gewünſchet hatte, daß es geſchehen möchte. In der Abſicht ſuchte meine Mutter den, zwiſchen uns beyden Brüdern, ohne diß ſchon, herrſchenden Haß und Unwillen zu vermehren, und in meinem Bruder einen recht ſtarcken Appetit nach der Crone zu erwecken, ließ ſich auch ſehr deutlich mercken, wie ſie geſonnen wäre, meinen Bruder vor einen Erben der Portugieſiſchen Crone zu erklären. Ja man wuſte und hinterbrachte mir, daß meine Mutter meinen Bruder, Don Pedro, öffters mit dem Titel der Majeſtät zu ſchmeicheln, und ihm zu ſagen pflegte, **wie ſchön ihm dieſer Titel ſtehen würde.**

SEBASTIANUS.

In dieſem Stücke hat eure Mutter ſehr unrecht gehandelt. Sie hätte ihr Geheimniß recht verbergen, alsdann es aber auf einmal, indem ſie geſuchet ſolches zur Execution zu bringen, eclatiren laſſen ſollen. So aber hätte ein groſſes Unglück, ja der Todt eures Bruders, aus ihrem Vorhaben erfolgen können, daferne ihr Räthe um euch gehabt, die euch gerathen hätten, das Blut eures Bruders zu ſuchen, und dadurch die Hoffnung und das Verlangen eurer Mutter, ihn ſtatt eurer auf dem Portugieſiſchen Thron, annoch bey euren Lebzeiten zu ſehen, auszulöſchen.

ALPHON-

ALPHONSUS.

Dieſes hätte ſich etlichemal gar leichtlich fügen können. Indeſſen ließ es meine Mutter dabey noch nicht bewenden, ſondern ſeparirte mich und meinen Bruder gäntzlich von einander. Dieſem gab ſie den Pallaſt des Marquis de Caſtel-Rodrigo ein, und formirte ihm eine beſondere Hofſtadt, worzu ſie lauter Leuthe erwehlte, die in dem Königreich in dem gröſten Anſehen ſtunden. Indem aber meine Mutter mit dieſen Neuerungen umgienge, und im Begriff war, dem Infanten auch einen Gouverneur zu beſtellen, ſo wurde ihr ſolches von denen meiſten Leuten übel ausgeleget, und davor gehalten, es gebühre mir, und nicht der Regentin, dem Infanten eine Hofſtadt zu beſtellen, und ihm ſolche anſehnliche Bedienten zu geben. Ich meines Orts ließ ebenfalls ein ſehr groſſes Mißvergnügen darüber ſpühren, welches ſo viel wirckte, daß der Hof des Infanten, von der Stund an, immer geringer zu werden begonne, und mein Bruder ſelber ſich gezwungen ſahe, ſich bey mir, des paſſirten halber, zu excuſiren. Dem ungeachtet kunte meine Mutter nicht ruhen, ſondern ſuchte die Sache noch weiter zu pouſſiren, ja auf das äuſerſte zu treiben. Denn, nachdem ſie uns beyde Brüder, mehr als zu ſehr gegen einander aufgehetzet, und an den gantzen Hofe nichts als Verwirrung angerichtet, indem es der eine Theil mit mir, und der andere mit ihr hielte, ſo ſtellete ſie mich mitten unter ſolcher Confuſion, da man noch über dieſes mit dem auswärtigen Feind alle Hände voll zu ſchaffen hatte, als ob ſie geſonnen wäre, die Regierung abzulegen, und ſich in das Cloſter zu retiriren. Man wuſte aber wohl, daß ihr ſolches nimmermehr ein Ernſt ſeyn würde. Ja aus ihrer eigenen Propoſition kunte man ſehen, wie ihr Zweck nur dahin gienge, mich verhaſt zu machen, und mich um die Crone zu bringen. Denn ſie ließ an die vornehmſten Miniſtros bey Hofe, und in denen Collegiis, eine Schrifft austheilen, worinnen ſie ihre Reſolution, in das Cloſter zu gehen, bekandt machte, und die ungefähr dieſes Inhalts geweſen: **Ihr heran nahendes Alter, die Gedancken nach der Ewigkeit, ihre Kümmerniß, und der verwirrte Zuſtand des Reichs nöthigten ſie, ihren allerſeitigen Rath, und Meynung zu vernehmen, wie ſie ſich hierbey verhalten ſolte? Denn ſie müſſe ihr Leben nur in lauter Sorgen, Unmuth, und Verdruß zubringen, indem ſie einer ſolchen verwirrten, und faſt zweyköpffigten Regierung vorſtehe.** Wann ſie

etwas

etwas beſchlöſſe, welches vernünfftig, bedächtlich, und zu des Reiches Beſten angeſehen ſeye, ſo mißfalle ſolches mir, der ich, entweder aus Unwiſſenheit derer Regierungs-Sachen, oder aus einer angebohrnen Eyfferſucht, ihr in allem zuwider ſeye, oder, weil ich von andern darzu verführet würde, alle ihre Befehle und Thaten zu zernichten und umzuſtoſſen. Dieſer leere Titel einer Regentin falle ihr ſehr beſchwerlich, weil die Verwaltung des Reichs dabey nothwendig verkehret geführet würde, und alle Klagen derer Unterthanen nur über ſie hinaus giengen. Bey ſolchem Zuſtande hätte ſie ſich entſchloſſen, ihr Leben in einem Cloſter ruhig zuzubringen, und ſich der Laſt der Regierung zu entſchütten. Nur verlange dieſelbe ihren Rath, auf was Weiſe ſie ſolches bewerckſtelligen könne, daß ſie ihrer Ehre und Anſehen darinnen nicht zu nahe träte? nemlich nicht darinnen, ob es ihr anſtünde und erlaubt wäre, aus dieſem tobenden Meer ſich in den ruhigen und ſichern Hafen zu begeben? denn dieſes ſeye bey ihr ſchon feſte beſchloſſen; ſondern nur, wie und auf was Weiſe ſolches füglich geſchehen könne, damit nicht ihre bißhero mit Ruhm geführte Regierung, durch eine unzeitige, und unordentliche Ablegung, möge getadelt und beflecket werden? Denn es könte leicht geſchehen, daß, wann ja etwa jemand davor hielte, als ob ſie noch bey ſich ſelber deswegen anſtünde, einige Schmeichler dadurch Gelegenheit nähmen, ihr vorzuſtellen, daß ſie das Reich in einem ſolchen Zuſtande verlaſſe, da daſſelbe am meiſten ihre Hülffe nöthig hätte; daß Alphonſus wegen ſeiner Jugend, wegen ſeiner Schwachheit, und wegen ſeiner vielen, böſen und ungeſchickten Räthe, zu einer ſolchen ſchwehren Laſt gantz untüchtig; und was dergleichen mehr ſeyn würde, wodurch ſie ſuchen könten ſie zu überreden, daß ſie hernach, wann das Ubel, wie ſie befürchte, noch weiter einrieſſe, nicht das Regiment zu verlaſ-

ſen, ſondern von demſelben verſtoſſen zu ſeyn ſcheinen möchte. Woferne aber jemand dergleichen in Ernſt gedencken, und aus guter Meynung, in Anſehung des verwirrten Zuſtandes im Reiche, ihr zumuthen wolte, ihre Reſolution zu ändern, denen gäbe ſie zur Antwort, daß, wann doch endlich, bey dieſem allgemeinen Brand, wie es das Anſehen hätte, alle noch umkommen müſten, ſie befinde ſich gleich in Ruhe, oder mit in der Verwirrung, man von ihr nicht verlangen könne, daß, da es doch nichts mehr helffe, ſie ihr Leben in ſolcher Bekümmerniß, Angſt, Mühe und Verdruß noch zubringen ſolte. Dieſem nach ſeye nun nichts mehr übrig, als daß ſie alle mit einander ſich berathſchlagten, wie dem bedrängten Reiche zu helffen? ꝛc.

Die Durchleſung dieſer Schrifft kunte nun denenjenigen, welchen der Königin, meiner Mutter, ihr heimliches Abſehen verborgen ſeyn mochte, daſſelbe genugſam entdecken, und zu erkennen geben, daß ihr nicht ſowohl darum zu thun wäre, der Regierung entladen zu ſeyn, als vielmehr mich, und meine vornehmſten Miniſter und Bedienten, auf die Seite zu ſchaffen. Die meiſten von denen Bedienten des Hofes, und in denen Collegiis, weil ſie bloſſe Creaturen der Königin waren, laborirten, ſo zu reden, mit ihr an einerley Kranckheit, indem ſie befurchten, wann die Königin mir die Regierung völlig abtreten würde, daß ſie alsdann, gröſten Theils, ihre Chargen verliehren würden. Uber dieſes waren die meiſten derer Groſſen in dem gantzen Königreich jaloux auf den Conti und deſſelben Geſellſchafft; und ich mag im übrigen nicht läugnen, daß meine damaligen vornehmſten und vertrauteſten Räthe nur aus ſchlechten Leuten beſtunden, von denen man ſich wenig Gutes bey dem gefährlichen Zuſtande, da man mit denen Spaniern um die Freyheit ſtreiten muſte, zu getröſten hatte. Dieſe und andere Betrachtungen, und weil die vornehmſten mit in der Cabale der Königin waren, und um ihre Intriguen wuſten, bewogen ſie, der Königin die Antwort zu ertheilen, daß, wann ſie wegen ihres Alters, und aus Verdruß, daß ihre Vermahnungen bey mir nichts helffen wolten, zum groſſen Nachtheil des gemeinen Weſens, ſich doch endlich der Regierung entſchütten, und ihre Bequemlichkeit, dem Nutzen des Reichs, vorziehen wolte, und ſolchen Entſchluß nichts mehr zu hinter-

hintertreiben mächtig wäre, ſich doch zum wenigſten, vor ihrem Abzug, die böſen Räthe, welchen ich Gehör gabe, von meiner Seite wegſchaffen ſolte; weil ſolches ſonſt hernach, da ſie gar abweſend ſeyn würde, nicht mehr zu hoffen wäre.

SEBASTIANUS.

Dieſe Antwort wird eurer Mutter, warlich! ſehr angenehm geweſen ſeyn, weil ſie eben dasjenige in ſich enthalten, was ſie verlanget.

ALPHONSUS.

Freylich. Damit aber doch die Sache etwas ordentlicher und gravitätiſcher zugehen möchte, ſo ward Anfangs in Vorſchlag gebracht, dieſerhalben die geſamten Stände des Königreichs zu beruffen. Allein meine Mutter und ihre Faction hielte ſolches vor gefährlich, wannenhero ſie, unterm Vorwand, es erfordere ſolches allzulange Zeit, das Ubel hingegen ſeye preſſant, machten, daß dieſer Vorſchlag geändert, und dargegen beſchloſſen ward, nur den Staats-Rath, die Nobleſſe und den Magiſtrat zu Liſſabon, als welche in Sachen, die keinen Aufſchub leiden, nach Portugieſiſchen Geſetzen, ſo viel als die geſamten Land-Stände gelten, zu verſammlen, und mitlerweile, da ich mit meiner Mutter, die Depeſchen ausfertigen würde, diejenigen, ſo auf der ſchwartzen Liſte ſtunden, zu arretiren. Dieſes Deſſein wurde dem Marquis de Govea, und Marialva, D. Franciſco de Sottomayor, Biſchoffen zu Targua, denen Grafen von St. Laurent und Soura, D. Rodrigo de Meneſez, D. Georgio de Mello, dem Doct. Nicolaus de Monteyro, dem Staats-Secretario Pedro Viegra de la Sylva, dem Pater Anton Vicira einem Jeſuiten, auch noch vielen andern Creaturen der Königin und des Infantens communiciret. Weil nun dieſe die Vornehmſten von dem Staats-Rath waren, und die Königin alſo zum Voraus ihre Stimmen vor ſich hatte, ſo iſt kein Wunder, daß in einer, zum Schein, darüber nachmahls angeſtellten Berathſchlagung, derſelben Vortrag völlige Approbation fande. Jedoch einige wolten nicht damit zu frieden ſeyn, daß man den Reſpect gegen mich ſo gar hintan ſetzen ſolte; die aber von der Parthey meiner Mutter überſtimmet wurden. Mein Mignon Conti indeſſen entweder weil er einige Nachricht von dem bekam, was auf dem Tapet war, oder ſonſt etwas Böſes argwohnete, gienge nicht aus dem Pallaſt, auſſer mit mir, oder doch in groſſer Begleitung, dergeſtalt, daß meine Mutter und ihre Partiſans die Reſolution faſſeten ihn, in meinem Pallaſt ſelbſten, zu arretiren; und

ſolches wurde auch an einem Sonnabend, welches der 16te Junius Anno 1662. geweſen, bewerckſtelliget.

Denn, indem ich nebſt meiner Mutter beſchäfftiget war, die Depeſchen zu unterſchreiben und zu expediren, begabe ſich, der genommenen Abrede zu Folge, der Hertzog von Cadaval, nebſt D. Louis de Mello, Thor-Capitain, und deſſen Sohn Manuel de Mello, ſamt dem Hofrichter D. Manuel Vaz' d' Orta Oſorio, unten an mein Apartement, neben welchem mein Favorit Conti ſeine Gemächer hatte. Mitlerweile nun, da der Hertzog unten an dem Thor der Wache befahl, keinen Menſchen aus noch einzulaſſen, waren Don Louis de Mello, und ſein Sohn ſchon voraus gegangen, und als ſie, oben in meinem erſten Vorgemach, den Conti erblickten, rieffen ſie: **wo iſt der Hertzog von** Cadaval? welcher ſich, wie geſagt, annoch zurücke befande. Conti, der aus der ungeſtümmen Aufführung dieſer Herren ihr Vorhaben merckte, ſchloſſe ſich eiligſt in das zweyte Vorgemach ein. Als der Hertzog darzu kam, und mit ſeinem Schlüſſel aufthun wolte, fande derſelbe, daß Conti inwendig die Thüre verriegelt hatte. Nachdem der Hertzog lange Zeit vergebens geruffen, daß man ihm aufmachen ſolte, ſchickte er Don Manuel de Mello in ein Zimmer der Königin, welches daran ſtieſſe, weil er beſorgte, Conti möchte ſich dorthin ſalviren. Indem aber der Hertzog auf der Galerie ſtunde, erblickte er den Conti an einem Fenſter, welcher ſchon den Kopff heraus hatte, und eben an dem war, mit dem Reſt des Leibes zufolgen, und ſich zu retiriren. Der Hertzog ergriffe ihn demnach bey denen Haaren, ließ ihn aber wieder loß, als er verſprache, die Thüre auf zu machen, daferne man ihn nicht tödten wolte. Darauf wolte Conti doch noch nicht öffnen, wannenhero der Hertzog Axt und Beil hohlen ließ, in Willens die Thüre mit Gewalt aufzubrechen. Der Graf von Caſtelmeliore, mein damaliger Obriſt-Cämmerer, hatte eben dieſe Woche die Aufwartung bey mir. Als er von dieſen Dingen Nachricht empfieng, wolte er alſobald zu mir gehen, und mir ſolches zu wiſſen machen. Weil er aber die Cammer derer Depeſchen mit einer Garde verwahret fande, nahm er einen andern Weg zu mir zu kommen, und traff eben den Hertzog von Cadaval vor dem Zimmer an, in welchem ſich Conti befande, und ward von ſolchem angehalten, daß er nicht weiter kommen kunte. Er geriethe dannenhero mit dem Hertzog von Cadaval in einen harten Wort-Streit, und warff ihm vor, daß er den Reſpect, welchen er vor den Königlichen Pallaſt und Vorgemach haben ſolte, ſtraffbarer

Weiſe

Weiſe auf die Seite ſetze. Als indeſſen die verlangten Werckzeuge angekommen waren, das Gemach zu erbrechen, ſagte man noch einmal zu dem Conti, daß, wann er es auf Gewalt würde laſſen ankommen, er keinen Pardon vor ſein Leben zu hoffen hätte; welches ihn endlich bewog die Thüre gutwillig zu öffnen und ſich zu ergeben. Hierauf wurde er alſobald, nebſt fünff andern Cammeraden, die insgeſammt bey mir wohl angeſchrieben ſtunden, auf ein Schiff geſetzet, und in aller Eil nach Braſilien geſchicket.

Nachdem dieſes geſchehen war, und meine Mutter davon Nachricht bekommen hatte, ließ ſie die Grandes, die Nobleſſe und den Magiſtrat der Stadt in den Königlichen Saal kommen. Dieſe waren ſchon zum Voraus darzu bereit, u. ſtelleten ſich den Augenblick ein. Als ein jeder ſeinen Sitz genommen, führte mich meine Mutter in die Verſammlung, und der Staats-Secretarius laſe eine Schrifft ab, welche an die Anweſenden gerichtet war, des Inhalts, daß meine Mutter in keiner andern Abſicht die Regierung angenommen, als den Befehl ihres verſtorbenen Gemahls und Königs zu erfüllen, und der Liebe gegen mich, ihren Sohn, und gegen die Unterthanen, welche ihr ſo viele gute Dienſte gethan, ein Genügen zu leiſten. Daß ſie aber die Unruhe des Königreichs, und die Klagen des Volcks ſich zu Hertzen gehen lieſſe, und deshalb, in Ermangelung aller drey Stände, nur indeſſen einen Ausſchuß zuſammen beruffen wollen, um mir, in ihrer Gegenwart, die Meynung zu eröffnen, wie ſie gedächte dem Unheil abzuhelffen; und, woferne dieſes nicht genug ſeye, ihren guten Rath darüber zu vernehmen. Die Gerechtigkeit werde nicht wohl verwaltet, wannenhero ſie beſchloſſen hätte alle Mißbräuche, ſo in die Gerichte eingeſchlichen wären, abzuthun. Sie müſſe hiernechſt beklagen, daß ich mich um die Regierung meines Reichs nicht bekümmere, ſondern nur violente Exercitia triebe, dergeſtalt, daß man befürchten müſſe, ich möchte gar das Leben noch einmal einbüſſen. Dannenhero bäte ſie alle Gegenwärtige, mich zu erſuchen, daſz ich auf meine eigene Conſervation bedacht ſeyn möchte, weil ſie verhoffe, ich würde dieſe

ſe Gnade meinen Unterthanen nicht verſagen, von denen die meiſten ihre Kinder und Güther aufgeopffert, um mir getreu zu bleiben.

SEBASTIANUS.

Nachdem ihr von allen dieſen angeſtifften Dingen nicht das geringſte gewuſt, ſo möchte ich euch, mein lieber Alphonſus! geſehen haben, wie ihr da geſeſſen und gehorchet, als man mit ſo unverhofften Dingen wider euch aufgezogen kommen. Ich glaube indeſſen feſtiglich, daß ihr gantz auſſer euch ſelber werdet geweſen ſeyn.

ALPHONSUS.

Das iſt leicht zu erachten, und eben daher iſt es gekommen, daß ich nicht vermochte ein einiges Wort zu ſprechen, ob ſich gleich der Staats-Secretarius, nach Verleſung dieſer Schrifft, an mich addreſſirte, mir die Klagen derer Unterthanen vortrug, und mich in Namen der gantzen Verſammlung bat, ich möchte doch mein Leben ändern; wobey er mich aber ihres Reſpects und ihrer Treue verſicherte. Endlich redete der Staats-Secretarius nochmals zu der Verſammlung, und erzehlte derſelben weitläufftig, was die Königin meine Mutter bißhero vor groſſe Mühe gehabt, um alle Unordnung zu verhüten. Hierauf beſchloſſe er mit einer nochmaligen Proteſtation an mich, wie ſie nicht umhin gekunt, mir dieſe allerunterthänigſte Vorſtellung zu thun, und bäten, ich möchte darauf Acht haben. Nachdem aber alles dieſes vorbey war, küſſete ein jeder, der Gewohnheit gemäß, mir und meiner Mutter die Hand, und gieng ſeinen Weg. Indem aber ſolches geſchahe, begabe ſich meine Mutter, der alles hinterbracht worden, was bey der gewaltſamen Entführung des Conti, zwiſchen dem Hertzog von Cadaval und dem Grafen von Caſtel-meliore vorgefallen war, in ein beſonderes Zimmer, und brachte, durch ihre Vermittelung, zu Wege, daß ſich dieſe beyden Herren wiederum mit einander verglichen.

SEBASTIANUS.

Mich wundert nicht wenig mein lieber Alponſus! daß eure Mutter, nachdem ſie zu der höchſt-gefährlichen Reſolution geſchritten, den Conti, euren groſſen Favoriten, mit Gewalt aus euren Pallaſt, und aus euren Zimmern, heraus zu reiſſen, und ihn, nebſt andern mehr, die euch lieb geweſen, aus Portugall zu ſchaffen, nicht auch, zu gleicher Zeit,

dieſe

dieſe Extremität ergreiffen, daß ſie euch der Regierung unfähig erkläret, anbey ſchon damahls proponiret, daß man es ſich gefallen laſſen möchte, euren Bruder Petrum vor einen König zu erkennen, euch hingegen, als einen, der noch nichts Gutes ſtifften könne, Zeit eures Lebens, in ein Cloſter oder Gefängniß zu ſperren.

ALPHONSUS.

Damals fiel es ihr unmöglich ſo gar weit zu ſchreiten. Denn es iſt wahrhafftig nichts geringes, einen rechtmäßigen König, dem der Thron, Crone und Scepter, Krafft des Rechts ſeiner Geburt zugehören, des Reichs zu entſetzen, und ihn in ein Cloſter oder Gefängniß zu ſperren. Unternimmet man es, und es gelinget nicht, ſo haben alle diejenigen, welche den Anſchlag im Schilde geführet, das gröſte Unglück auf dem Halſe. Ja es ſind Exempel verhanden, daß dergleichen Unternehmungen nicht nur puren Vaſallen und Unterthanen, ſondern auch Brüdern und Schweſtern, ja ſo gar Mütter dererjenigen, welche man um die Crone bringen wollen, das Leben gekoſtet haben.

SEBASTIANUS.

Indeſſen ſeyd ihr doch mehr ein Schatten von einem König, als ein wahrer König geweſen, weil man ſich nicht geſcheuet euren Favoriten aus euren Zimmern heraus zu reiſſen; euch in einer ſo anſehnlichen Verſammlung eures unordentlichen Lebens wegen anzuklagen; ja euch, durch einen Staats-Secretarium gleichſam einen Verweiß deßfalls geben zu laſſen.

ALPHONSUS.

Es bekam auch meiner Mutter dieſes Beginnen gar nicht wohl, ſondern gab vielmehr Gelegenheit, daß ſie ſelbſt vom Thron herunter ſpringen muſte, wie klug ſie auch ihr Deſſein auszuführen vermeynte. Sie zwar machte ſich die Rechnung, es ſolte hierdurch ein unverſöhnlicher Haß, zwiſchen mir und allen denenjenigen, ſo bey der Verſammlung gegenwärtig waren, entſtehen, und ſie erhielte auch ſo viel dadurch, das dieſe Perſonen ein beſtändiges Mißtrauen wider mich hegten, weil ſie den Reſpect gegen mich, und meinen Pallaſt, dergeſtalt aus denen Augen geſetzet, auch mich, auf eine ſolche öffentliche und ſolenne Weiſe, verſchiedener Laſter, ja faſt einer Untüchtigkeit zur Regierung beſchuldiget; aber der Ausgang der Sache war gantz anders als meine Mutter verhoffte. Denn ich zog mir alles Vorgegangene hefftig zu Gemüthe, und beſchloſſe mich zu rächen. Als ich nun aus der Verſammlung in meine Zimmer zurücke ge-

kommen

kommen war, erkundigte ich mich vor allen Dingen, ob dieſes die drey Stånde des Reichs geweſen wåren? worauf man mir mit Nein antwortete, und ferner erzehlte, was ſich mit dem Conti zugetragen hatte. Hierdurch ward ich vollends in den Harniſch gebracht, und ließ den Manuel Antunez, einen vertrauten Freund des Conti zu mir kom̃en; wobey ſich auch der Graf von Caſtel-meliore einfande. Mit dieſen beyden Perſonen berathſchlagte ich mich, wie ich mich verhalten ſolte? und der Schluß fiel dahinaus, daß, weil kein Zweiffel wåre, meine Mutter ſuche den Infanten, ſtatt meiner, auf den Thron zu ſetzen, ich mich von ihrer Gewalt loß machen, und die Regierung ſelber einmal antreten můſſe. Jedoch muſte ich ihnen verſprechen meinen Zorn auf das åuſſerſte zu verbergen; welches ich auch wider meine Gewohnheit that, und mich dergeſtalt hôflich und freundlich gegen meine Mutter und ihre Creaturen erwieſe, daß man nicht anders gedachte, als daß ich vollkommen zufrieden wåre; wie ſich dann auch die Partiſans meiner Mutter in ihrem Hertzen darůber kůtzelten und freueten.

Des Abends begab ich mich auf die Reuth-Bahn, und hielte, noch dieſelbige Nacht, mit einer gewiſſen Hof-Dame meiner Mutter, die ſehr wohl bey mir angeſchrieben ſtunde, eine Unterredung, worinnen gleichfalls beſchloſſen ward, daß ich mich råchen ſolte. Die gantze Nacht hindurch aber berathſchlagte ſich der Graf von Caſtel-meliore mit noch einem von ſeinen vertrauteſten Freunden, Namens Henricus Antiques de Miranda, wie man die Sache angreiffen ſolte? Den folgenden Sonntag, als ich zur Meſſe gieng, ſprach meine Mutter zu dem Graf von Caſtel-meliore, der mir nachfolgte: **Ich weiß, daß der Kônig euch liebet, und ein Vertrauen auf euch ſetzet. Dannenhero ſollet ihr wiſſen, daß, wann derſelbe etwas wider meinen Willen thut, ich ſolches keinem Menſchen als euch Schuld gebe, und ihr davor ſtehen ſollet.** Dieſe Rede machte den Grafen beſtůrtzt, weil er gedachte, es ſeye alles verrathen. Jedoch erholte er ſich wiederum, als die Kônigin weiter nichts redete; da er dann ſein Compliment machte und ſeinen Weg gieng. Weil aber die Woche der Aufwartung des Grafen von Caſtel-meliore, an dieſem Tage, accurat zu Ende gieng, ſo befahl ich, er ſolte ſeine Aufwartung auch noch die folgende Woche continuiren. Solches kam ſchon vielen verdåchtig vor; wiewohl andere davor hielten, der Graf håtte ſelbſt, um ſeiner eigenen Sicherheit willen, mich darum gebeten. Den folgenden Montag aber ward der Verdacht viel grôſſer

als

als ich, zwar meiner Gewohnheit nach, mich nach dem bey Liſſabon gelegenen kleinen Ort Alcantara begab; aber mehr Leute bey mir hatte, als ich ſonſten pflegte. Es muſte mich mein Bruder, der Infant, und der gröſte Theil des Adels begleiten. Man ſahe auch wider Vermuthen, daß die Anzahl dererjenigen, welche mir Cour machten, viel gröſſer wurde, als ſie zuvor geweſen, und es waren ſchon viele kluge Leute, welche ſahen, daß meine Mutter, durch die gewaltſame Wegſchaffung des Conti, und ihre übrigen Proceduren wider mich, ſich mehr Schaden als Nutzen gethan. Denn an ſtatt, daß ich einen Mignon verlohren hatte, der, wegen ſeiner geringen Herkunfft, und ſeiner übeln Aufführung, bey groß und klein verhaſt war, ſo ſuccedirte nunmehro in der Premier-Miniſtre-Charge, Ludovicus Souſa de Vaſconcelos, Graf von Caſtel-meliore, welcher aus einer derer vornehmſten Familien von Portugall herſtammete, und wegen ſeiner Klugheit, Geſchicklichkeit und guten Conduite, ſich bey jedermann recommendirte. Seine natürlichen Qualitæten hatte er, durch verſchiedene Reiſen in andere Länder perfectioniret, dergleichen ſonſt, bey denen Portugieſen von ſeinem Rang, als die ſelten reiſen, und ſolches denen Kaufleuten überlaſſen, etwas rares iſt. Wiewohl es war dieſer Graf, gleich in ſeiner Jugend, durch eine Avanture, zum Reiſen gleichſam gezwungen worden, weil er das Unglücke gehabt, nebſt andern jungen Herren, bey einem Duell verwickelt zu ſeyn, in welchem ein Graf von Vimioſo erſtochen ward. Weil nun mein Vater, der König Johannes IV. dieſen Todt nicht ungerochen laſſen wolte, ſo wurden alle, die bey dem Duell gegenwärtig geweſen, genöthiget, das Portugiſiſche Reich zu verlaſſen. Da ſie dann in Franckreich, Italien und anders wo, herum reiſeten, biß endlich mein Vater ihnen, auf dem Todt-Bette, pardonirte, und die Freyheit gab, wieder in das Reich zu kommen.

An dieſem Grafen hatte ich nunmehro eine Perſon, die mir mehr nutzen kunte, als Conti, und welche meine Mutter auch mehr zu fürchten gehabt, weil er meine Parthey von der Stunde an, da ich ihn zum Premier-Miniſtre declarirte, gröſſer machte. Es erfolgten aber noch mehr Sachen aus der gewaltſamen Entführung des Conti, welche meiner Mutter den Verluſt ihrer Autoritæt verurſachten. Die meiſten Leute ſahen es ungerne, daß dadurch meiner Ehre ein ſo empfindlicher Præjuditz geſchehen. Auch viele von denen Vornehmen, welche nicht mit in das Geheimniß der Intrigue meiner Mutter waren gezogen worden, ſchöpfften darüber einen heimlichen Verdruß, weil ſie ſahen, daß man ſie keiner

ſolchen Vertraulichkeit würdigte als andere, und traten deßwegen von ſich ſelber auf meine Seite. Verſchiedene, welche ſich eingebildet, ich würde gäntzlich dahin ſeyn, nachdem man einmal ſo wider mich procediret hatte, traten wiederum zurücke, als ſie das Gegentheil ſahen; andere aber bewoge der zweiffelhaffte Ausgang der Sache, behutſam zu ſeyn.

Nachdem ich nun mit einer ſolchen auſſerordentlichen Magnificenz, und in ſolcher vornehmen und Zahlreichen Begleitung, nach Alcantara eine Luſt-Reiſe thate, machte ſolches bey jederman ein Aufſehen. Als hiernechſt mein Staats-Secretarius, in Gegenwart aller Umſtehenden, gantz trotzig ſagte, **wie ich wiſſen wolle, wo Conti hingekommen? ob er umgebracht ſeye? oder ob er noch lebe?** ſo ſahe man wohl, daß die Sache nicht vergeſſen war, ſondern das Donner-Wetter bald ausbrechen würde. Nichts deſtoweniger begab ich mich noch denſelben Abend von Alcantara nach Liſſabon zurücke, beſuchte auch meine Mutter, und ſtellete mich ſo ruhig, ſo freundlich, und ſo gutes Muths an, daß dieſe nichts Böſes beſorgte.

SEBASTIANUS.

Ein gewiſſes Merckmahl iſt es doch ſonſten, daß derjenige, welcher ſich auſſerordentlich freundlich ſtellet, etwas beſonderes im Schilde führen müſſe. Im übrigen iſt es wahr, daß ſich eure Mutter, durch die gewaltſame Entführung und Fortſchaffung des Conti, weit mehr Schaden als Nutzen, in ihren Abſichten wider euch, gethan. Wiewohl es iſt nichts ſeltſames, daß die Menſchen, und auch die von dem höchſten Stande, ſolche Rath- und Anſchläge faſſen, die zu ihrem gröſten Nachtheil gereichen, an ſtatt, daß ſie ihren Vortheil hätten befördern ſollen.

ALPHONSUS.

Den folgenden Tag, als den Dienſtag, war alles ſtille. Aber Mittwochs, gleich nach aufgehobener Tafel, und alſo zu einer Zeit, da in Portugall die meiſten Leute ſchlaffen verfügte ich mich gantz heimlich, und verkleidet, nach Alcantara, ohne, daß weder meine Mutter, noch ſonſt jemand, auſſer dem Grafen von Caſtel-meliore, der bey mir in der Sänffte ſaß, und ſonſt noch ein gewiſſer Graf, etwas darum wuſten, welcher letztere mir gleich nachfolgte. Das erſte, was wir drey zu Alcantara beſchloſſen, war, den Staats-Rath Sebaſtian Cæſar de Meneſez, und die Teutſche Leib-Garde holen zu laſſen; welches ſofort geſchahe. Meine

Zimmer

Zimmer auf dem Schloſſe zu Alcantara wurden hiernechſt, in aller Eil ſehr prächtig meubliret. Auch ließ ich denen Vertrauteſten aus dem Adel, nachgehends aber denen geſamten zu Liſſabon Anweſenden von Adel, ingleichen denen vornehmſten Bedienten, anbefehlen, daß ſie mir ihre Aufwartung machen ſolten. Zu gleicher Zeit ward an alle Generals, Gouverneurs und Commendanten in dem gantzen Königreich, durch Expreſſe, Nachricht gegeben, wie ich nunmehro die Regierung ſelber angetreten hätte, und nicht mehr unter der Vormundſchafft ſtünde, dahero man hinführo einig und allein auf meine Befehle Reflexion machen ſolte.

Sobald meine Mutter hiervon Nachricht erhielte, geriethe ſie, wie leicht zu erachten, in die höchſte Beſtürtzung, und ließ ungeſäumt den Staats-Rath zuſammen kommen, in welchem beſchloſſen ward, daß ſie augenblicklich an mich ſchreiben, auch mir mit freundlichen Worten remonſtriren und mich bitten ſolte, keinen Aufſtand zu machen, ſondern wieder nach Liſſabon zu kommen, und das Regiment aus ihren Händen gutwillig zu empfangen. Ingleichen reſolvirte man, ſonder Anſtand, den Weg nach Alcantara mit Volck zu beſetzen, und durch Emanuel Pacheco de mello allen, die ſich zu mir begeben wolten, andeuten zu laſſen, daß ſie vorhero mit meiner Mutter reden müſten. Ferner wolte man inzwiſchen alles bewaffnen, und ſich in gute Poſitur ſetzen; Meine Mutter ſelber aber ſolte ſich, in Begleitung der Portugieſiſchen Garde, nach Alcantara begeben, ſich mit mir zu beſprechen, und was dergleichen Dinge mehr waren, die man in höchſter Eyl beſchloſſe, auch in derſelben Stunde zur Execution brachte. Durch dieſe geſchwinde Reſolution und Anordnung brachte es auch meine Mutter dahin, daß von der Nobleſſe, und denen vornehmen Bedienten, die ich zu mir beruffen, kein einiger in vielen Stunden ſich einfande, und es lange währte, biß man ſahe, welche Parthey noch endlich der andern überlegen ſeyn würde.

Die Nacht rückte allgemach heran, ohne daß noch jemand von Liſſabon nach Alcantara gekommen war; und ich meines Orts fieng ſchon an auf meine Sicherheit bedacht zu ſeyn, und mit dem Commendanten des Schloſſes St. Juliani es aus zumachen, daß ich mich dahin retiriren wolte, biß endlich, da ich der Nobleſſe zum andermal zu verſtehen gab, daß, wer zuletzt ankommen würde, ſich der höchſten Ungnade zu verſehen haben ſolte, zwey Perſohnen der gantzen Sache den Ausſchlag gaben. Der erſte war Antonius Souſe de Macedo, ein guter Freund des Grafen

von Caſtel-meliore, und ein getreuer Diener von mir, der ſich am erſten unter allen zu mir nach Alcantara verfügte. Jedoch dieſer hatte wenig Nachfolger, biß eine andere Perſon, die bißhero einer von meinen ärgſten Feinden geweſen, der Sache den letzten Druck gabe; wiewohl es wider ſeine Intention geſchahe. Solches war Alvaro Peirez de Caſtro, Marquis de Caſcaes, welcher ohne Vorwiſſen meiner Mutter nach Alcantara gienge, um zu ſehen, was daſelbſt paſſire? und meiner Mutter hernach davon Nachricht zu geben; welche Abſicht aber die andern nicht wuſten. Sobald nun dieſe beyden das Eiß gebrochen hatten, ſo folgten die andern Hauffen-weiſe nach, und in kurtzer Zeit war der Weg, von Liſſabon nach Alcantara, dermaſſen voll, und ein ſolcher Eyffer, daß ſich ein jeder bemühete, der erſte bey mir zu ſeyn. Ja ſelbſt der Pöbel der Stadt war bereit zu einem Aufruhr, weil er die Ungerechtigkeit meiner Mutter, welche mich um die Crone bringen wolte, augenſcheinlich ſahe.

SEBASTIANUS.

Weil der Pöbel zu Liſſabon noch nicht diſponirt geweſen die Anſchläge, welche eure Mutter wider euch geheget, zu favoriſiren, ſo hat ſie freylich noch an ſich halten müſſen, euch des Throns unfähig zu erklären, und euch einzuſperren, anderergeſtalt dieſelbe allzuviel gewagt, und auf ihre Hörner genommen hätte.

ALPHONSUS.

Meine Mutter ſahe ſich demnach genöthiget, die Waffen niederzulegen, und dargegen die Feder zu ergreiffen; wie ſie mir dann einen gar höflichen Brief ſchriebe des ungefähren Inhalts. **Es wäre ihr zu Ohren gekommen, was maſſen ich mich mit dem gröſten Theil der Nobleſſe, und mit dem Königlichen Schmuck, nach Alcantara begeben hätte. Weil nun dieſes ohne ihr Vorwiſſen geſchehehen, ſo befürchte ſie, ich möchte einen Unwillen auf ſie geworffen haben. Gleichwie ſie aber davor hielte, daß ſie alles gethan habe, was einer Mutter gegen ihr Kind zu thun obliege; alſo bäte dieſelbe, ich möchte doch den Auflauff des Volcks, welchen ich durch meinen Abzug von Liſſabon verurſachet, durch meine eiligſte Zurückkunfft ſtillen, auch ihrer**

Aufrichtigkeit, und wohlmeynenden Vermahnungen, mehr als fremden Leuten, welche nur ihren eigenen Nutzen ſuchten, trauen. Woferne im übrigen mein Abſehen dahin gerichtet ſeye, ſie von der Gemeinſchafft der Regierungs-Laſt zu verdringen, ſo wünſche ſie nichts mehr, als daß dieſes ſo bald nur möglich, geſchehen möchte. Ich ſolte ſie aber dabey auch zu Rathe ziehen, damit alles mit gebührender Beſcheidenheit, Ehrerbietigkeit und ohne Tumult zugehen könne. Das Reich wäre ja mein, und vor mich hätte ſie daſſelbe bißhero treulich verwaltet. Ja, wann es auch ihr eigen geweſen wäre, ſo würde ſie es ſich ſelbſt genommen, und mir gegeben haben. Wann aber die unzeitige Herrſchafft mein Gemüthe etwa dergeſtalt eingenommen hätte, daß ich mit meiner Mutter gar nichts mehr zu ſchaffen haben wolte, ſo würde doch erfordert, daß ich einen öffentlichen Reichs-Tag ausſchreibe, auf welchem ſie mir das Reich abtreten könte, weil ſie es auf ſolche Weiſe empfangen. Ich ſolte auch wohl zuſehen, damit, bey der innerlichen Uneinigkeit, der auswärtige Feind nicht ſeinen Vortheil fände ꝛc.

BESASTIANUS.

Man ſehe nur, wie ſich dieſe Mutter verſtellet, damit ſie ihren Sohn deſto beſſer locken und fangen könne. Ratio Status iſt indeſſen an allem Urſache, und ein zwey-ſchneidendes gewetztes Schwerdt iſt nicht ſchärffer, oder fähiger, als derſelbe, das Band der Natur, welches Eltern und Kinder aneinander verknüpffet, zu zerſchneiden und zu zernichten. Hättet ihr, mein lieber Alphonſus! einen Reichs-Tag ausgeſchrieben, würdet ihr, auf ſolchem, unfehlbar ſeyn abgeſetzet worden.

ALPHONSUS.

Das hatte ſeine gute Richtigkeit; und war es auch, woran ich mich ſtieſſe, ſobald ich das Schreiben geleſen, und mit dem Grafen von Caſtel-meliore darüber conferiret hatte. Wir urtheilten daraus ſo viel, daß, weil meine Mutter von der Beruffung derer Stände auf einen Reichs-

Tag

Tag Meldung that, ſie Luſt habe, die Niederlegung der Regentſchafft auf die lange Banck zu ſchieben, oder noch etwas gröſſeres, nemlich meine Abſetzung, darunter zu ſuchen. Jch ſchriebe demnach meiner Mutter auf Angeben des Grafen von Caſtel-meliore, folgendes zur Antwort: Weil ich bey dem wenigen Umgang, den ich noch zur Zeit mit Regierungs-Geſchäfften gehabt, befunden, daß ſie, als bißherige Regentin, mit vieler Gefahr, Mühe und Schwierigkeiten umgeben, ſo hätte ich mich entſchloſſen, ſie von ſolcher beſchwehrlichen Laſt einmal gäntzlich zu befreyen, und ſolche auf mich zu nehmen. Uber dieſes ſo erforderten die Geſetze des Reichs, die gegenwärtigen Läuffte derer Zeiten, und mein zunehmendes Alter, bey welchem ſie ſchon längſt die vorgeſchriebenen Gräntzen der Vormundſchafft überſtiegen, daß ich zu Ergreiffung des Regiments ſchritte. Jm übrigen verhoffte ich, daß, mit GOttes Hülffe, bey gutem Rath meiner Mutter, und bey ruhiger Gewogenheit meines Bruders, das Reich mit mir wohl zu frieden ſeyn würde.

Aus dieſer Antwort, welche Thomas de Norogna, Graf von Arcos überbrachte, ſahe meine Mutter alſobald, daß ihre Kunſt-Griff nichts helffen wolten, und daß ſie nunmehro auf nichts anders, als ihre Abdanckung, bedacht ſeyn müſte. Sie lieſſe demnach mir wiederum, durch den Grafen von Arcos melden, **wie ſie bereit wäre, die Regierung in meine Hände zu übergeben. Nur bäte ſie, ich möchte ſebſt zugegen ſeyn, und alles in gewöhnlichen** Ceremonien **geſchehen laſſen, damit es nicht das Anſehen haben möchte, als ob ſie, wider ihren Willen, von der Regentſchafft verſtoſſen würde.** Der Infant mein Bruder, dem ich durch Antonium de Miran Antiquez geſchrieben hatte, bat mich gleichfalls, ich möchte mich zu der Königin verfügen, und ihm erlauben, daß er mich bey meiner Rückkunfft begleiten dörffte. Es war auch die Bitte meiner Mutter an und vor ſich in ſo weit billig, und kunte ihr nicht wohl abgeſchlagen werden. Allein meine Räthe, welche an meiner Entfernung eigentlich Schuld waren, befurchten, daß, wann ich in Perſon zu der Königin käme, wir uns beyde wiederum vertragen, und ſie hernach alleine dabey zu kurtz kommen möchten. Alſo bewogen

wogen ſie mich noch länger in Alcantara zu verbleiben, und ich führte mich als wircklich regierender König auf. Damit auch jederman in der That ſähen möchte, daß ich die Regierung angetreten, ſo fing ich an Chargen und Aemter auszutheilen, und ließ, zu ſolchem Ende, einen Staats-Secretarium von Liſſabon zu mir fordern. Dieſer kam Freytags, nebſt meinem Bruder Don Pedro, mit Genehmhaltung der Königin meiner Mutter, zu Alcantara an. Don Pedro ward ſehr wohl empfangen, ſpeiſete mit mir an meiner Tafel, und ward mit in den Rath genommen. Dem Staats-Secretario befahl ich, er ſolte vor ſechs geheime Räthe, die ich ernannt hatte, die Briefe ausfertigen. Dieſer aber ſtellete mit groſſer Kühnheit vor, wie es nicht rathſam wäre, bey ſolchem verwirrten Zuſtande des Reichs, auf einmal ſechs Geheime Räthe zu machen. Mein Vater hätte ſich wohl ſechs Jahre bedacht biß er einen Geheimen Rath erwehlet, und ich wolte in einer Stunde ſechſe machen, wodurch ich nur dergleichen hohe Chargen, und mich ſelber, in Verachtung bringen würde. Uber dieſes ſo ſchickte es ſich nicht wider der Königin, als noch bißherigen Regentin, Willen und Wiſſen, ſolches zu thun. Ich, ſolte doch nur erſt mit meiner Mutter reden, und aus ihren Händen die Regierung empfangen, alsdann könne ich thun was ich wolle. Dieſes ſagte der Staats-Secretarius mir erſtlich in Geheim und nachgehends proponirte er es in dem gehaltenen Conſilio, mit dem Zuſatz, daß ich der Königin Einwilligung bloß um des äuſſerlichen Wohlſtandes willen, ſuchen ſolte, nur damit es nicht ſchiene, als ob man ſie mit Gewalt von der Regierung verſtoſſen habe. Weil nun der geſamte Rath hiermit überein ſtimmete, ſo ließ ich es endlich auch geſchehen, und begehrte nur, die Königin möchte mir noch einmal poſitive ſchreiben, ob ſie mir des Reichs Inſiegel, und die Regierung, übergeben wolle? Zu dem Ende begaben ſich der Infant, und der Staats-Secretarius, wieder nach Liſſabon, und berichteten der Königin, was vorgegangen war, beſchloſſen auch in alles einzuwilligen was ich verlangen würde. Weil aber der Staats-Secretarius, mit der Antwort zu lange auſſen bliebe, wurde ich ungedultig, und ſchickte den Grafen von Pombeyro an die Königin, ihre letzte Erklärung zu vernehmen, die mir hierauf folgendes Billet zuſchickte: Morgen werden ſich die Gerichten gegen Zehen Uhr verſammlen, und ich werde euch in ihrer Gegenwart, die Inſiegel, und die Verwaltung Eures Reichs

über

übergeben Ich bitte Euch inſtändig, daß ihr Euch dabey einfinden möget.

Mit dieſem Schreiben war ich vollkommen zufrieden, und kam den folgenden Tag, als Sonnabends den 23ten Junii 1662. in Begleitung der Nobleſſe, und einer groſſen Menge Volcks, von Alcantara zu Liſſabon an. Mein Bruder der Infant machte mir den erſten Sprung, und fande ſich nicht bey meinem Einzug ein, unterm Vorwand, es ſeye ſeine neu-beſtelte Caroſſe nicht fertig. Allein ich fuhr bey ſeinem Pallaſt vorbey, und nahm ihn in meine eigene Caroſſe. Von dar fuhren wir nach dem Pallaſt, wo ſich die Königin meine Mutter befande, und daſelbſt fanden ſich auch alle Miniſter und die vornehmſten Bediente des Reichs; denn alle Collegia, Gerichte und Tribunalia ein. Ich ſetzte mich zur Rechten, mein Bruder aber zur Lincken. Der Grand-Maitre de la Garde-robbe ſtellete einen ſammetenen Stuhl vor mich, worauf ein Secretarius die Siegel des Reichs legte, und eine kleine Weile hernach ſolche meiner Mutter præſentirte, die ſich ferner mir übergab, mit dieſen Worten: **Hier ſind die Siegel, welche, mir, nebſt der Verwaltung Eurer Staaten, in Krafft des Teſtaments des verſtorbenen Königs, meines Herrns, anvertrauet worden. Ich übergebe ſolche in die Hände Eurer Majeſtät, benebſt der Autorität, welche ſelbige begleitet. GOtt gebe, daß unter Eurer Regierung alles dergeſtalt von ſtatten gehe, wie ich es wünſche!** Ich nahm die Inſiegel ohne ein Wort zu ſprechen, und gab ſie dem Secretario; worauf die Verſammlung wieder auseinander gieng.

SEBASTIANUS.

Daß ihr ſo gar ſtumm gegen eure Mutter geweſen, das iſt nicht recht. Zum wenigſten ſoltet ihr euch, mit etlichen Worten, vor ihre bißhero gehabte Mühewaltung bedancket, und ſie eurer beſtändigen Affection verſichert haben.

ALPHONSUS.

Ich war ein ſchlechter Orator. Indeſſen empfande ich kein geringes Vergnügen, daß ich nunmehro gantz alleine auf dem Thron ſaß, ſchiene auch, bey dieſer vorgegangenen groſſen Veränderung in dem Staat, ſelber

ſelber gantz verändert zu ſeyn. Ich hatte keine andere Geſellſchafft mehr als den Adel, welcher allenthalben um mich herum war, und mir ſeine Aufwartung machte. Meine Vertrauten waren Leute von groſſem Verſtande, die mich in allen Sachen unterrichteten, und in allen Gelegenheiten mir an die Hand giengen, damit ich mich wohl aufführen, und die Hochachtung des Volcks gewinnen möchte. Auf ſolche Weiſe muſte ich nothwendig eine andere Figur machen, als vorhero, da ich mit liederlicher Cannaille umgienge, zu niederträchtigen unanſtändigen Sachen gehalten, und, durch meine leibliche Mutter, von allen höhern Gedancken abgeſchrecket ward. Da auch vormals das gemeine Volck durchgehends in der Meynung geſtärcket worden, daß ich gantz untüchtig zur Regierung ſeye, und man mich deswegen ſehr verächtlich hielte; ſo remarquirte man nunmehro, daß die, welche ſonſt am meiſten wider mich geſchrien hatten, jetzo meine gröſten Verehrer wurden, und meine Veränderung als ein Wunderwerck anſahen. Alle Worte, die ich redete, waren bey ihnen Oracula, die ſie mir vom Himmel eingegeben hielten, und man führte ſolche, gleich denen Reden derer Weiſen, beſtändig im Munde. Sie kunten nicht begreiffen, wie es gekommen, daß man mich jemals vor untüchtig zum Regiment halten können; da ſie mich jetzo vor fähig hielten die gantze Welt zu regieren.

SEBASTIANUS.

Da ſiehet man, was es unter dem Volck thut, wann man ſich allemal Königlich, d. i. mit Magnificentz, und von groſſen anſehnlichen Männern begleitet, vor deſſen Augen ſtellet. Es iſt auch freylich ein groſſer Unterſchied, zwiſchen einem König, der unter der Regent- und Vormundſchafft ſtehet, und einem, der die volle Königliche Autorität in ſeinen Händen hat, mithin Chargen vergeben, Gnade ausſpenden, und die Ungehorſamen, nebſt ſolchen Leuten, die den ihm gebührenden Reſpect aus denen Augen ſetzen, beſtraffen kan.

ALPHONSUS.

Nichts deſtoweniger waren andere, welche von ihren vorigen Sentimens nicht kunten abgebracht werden, wie ſehr auch meine Veränderung vielen in die Augen fiele. Sie wuſten, daß ich bey verſchiedenen Gelegenheiten, eine ziemliche Stärcke gezeiget hatte; und gleichwohl bildeten ſie ſich ein, ich müſte auf der einem halben Seite gantz lahm, auch im Gehirne öffters verrücket, folglich zur Regierung gäntzlich ungeſchickt ſeyn.

Wann ich etwa einige kluge Worte von mir hören, oder eine geſchickte That blicken ließ, ſo ſchrieben ſie ſolches dem Grafen von Caſtel-meliore, oder andern von meinen Creaturen zu, und ſprachen, ſie hätten mir ſolches eingegeben.

SEBASTIANUS.

In dieſem Stücke werden die, welche ſo geurtheilet und geſprochen, wohl nicht ſonderlich geirret haben. Denn ob ihr gleich, was das Exterieur betrifft, Königlicher als ſonſt in die Augen geleuchtet, ſo iſt doch nicht zu vermuthen geweſen, daß die Weißheit und der Verſtand, woran ihr vorhero ſo groſſen Mangel gehabt, auf einmal werde in euch gekommen ſeyn.

ALPHONSUS.

Man hatte freylich nicht unrecht; hätte aber doch, aus Reſpect gegen mich, mit dergleichen Urtheilen, und Reden ſollen inne halten. Die Urſache, welche machte, daß man ſolches glaubte, und die man anführte, war, weil ich offt einen klugen Diſcurs anfienge, und auf alles vernünfftig antwortete, wann mich vorhero meine Mignous und Vertrauten desfalls unterrichtet hatten. Wo ich hingegen alleine recontriret und unverſehens angeredet war, wuſte ich mich weder in etwas zu finden, noch auf etwas zu antworten, ſondern blieb gemeiniglich ſtumm. Wann man aber ja denen, welche mir zuwider waren, ſolche Exempel von meiner klugen Aufführung vorhielte, da es unmöglich geweſen, daß ich vorhero hätte können unterrichtet werden, ſo ſagten ſie, ich hätte vielleicht meine gute Stunde gehabt; oder aber, ſie antworteten mit einem Schertz, welcher damals zu Liſſabon ſehr gewöhnlich war, daß nemlich meine halbe Seite geſund und geſchickt, die andere halbe Seite aber ungeſund und ungeſchickt ſeye, wannenhero das, was ich kluges thäte, oder redete, von der lincken, als der geſunden Seite herkäme, das andere hingegen, was man zu tadeln finde, von der rechten Seite herrühre. Ja, ein gewiſſer Jeſuit hat ſich einſtmals dieſes Schertzes in einer Predigt auf der Cantzel bedienet, da er von meinen Siegen wider die Spanier geredet, und geſprochen, es wäre der halbe Theil des Königs von Portugall capable, den groſſen Monarchen von Spanien zu ſchlagen; wiewohl dieſes doch mehr zu meiner Ehre als Unehre gereichte.

Meine drey vornehmſten Männer, die, ſtatt meiner, in Regie-

rungs-

tungs-Sachen, alles thaten, und mir alles inſpirirten, waren, der mehr-erwehnte Graf von Caſtel-meliore, dann, der Graf von Atougia, und Don Sebaſtian Cæſar de Meneſez. Von den Grafen von Atougia muß ich annoch dieſes ſagen, daß er nicht nur ein geſchickter Mann im Cabinet geweſen, ſondern auch ein erfahrner Capitain, der ſich im Krieg wohl verſuchet, und er war von meiner Mutter ohne erhebliche Urſache ſeines Gouvernements in der Provintz Alentejo entſetzet worden.

Dieſe drey hatten unter ſich gleichſam ein Triumvirat aufgerichtet, und exercirten die gantze Königliche Gewalt, nur daß der Graf von Caſtel-meliore noch einigen Vorzug hatte, als der mich gäntzlich nach ſeinem Willen regierte. Ich muß auch geſtehen, daß, ſo lange dieſer um mich geweſen, alles nach Wunſch gegangen iſt. Er ſuchte mir Luſt zu denen Staats-Geſchäfften beyzubringen, und vermochte mich, daß ich bey allen Raths-Verſammlungen, Depeſchen und Audientzen ꝛc. gegenwärtig war. Nichts deſtoweniger, weil ich alles dieſes noch ſehr gezwungen thate, u. meine vorige freye Lebens-Art nicht ſo bald vergeſſen kunte, ſo ſahe mir der Graf auch in dieſem Stücke nach, und ließ mich anfänglich noch faſt die meiſte Zeit mit Rennen, Fechten, und bey dem Frauenzimmer zubringen; nur, daß ich mich etwas ſittſamer und vorſichtiger dabey aufführen muſte. Auf Befehl meiner Mutter war unter andern in das Gefängniß geſetzet worden, Henriquez de Miranda, von keiner ſonderlichen Herkunfft, aber ein aufgeweckter und luſtiger Kopff, der ſchon von langer Zeit, ein guter Bekanter des Grafen geweſen. Dieſen ließ der Graf alſobald in Freyheit ſtellen, und brachte ihn zu mir, daß er mir die Zeit vertreiben ſolte, und der Menſch gefiele mir auch dermaſſen wohl, daß man zu ſagen pflegte, der Graf von Caſtel-meliore gelte am meiſten bey mir in Staats- und Regierungs-Geſchäfften; Miranda hingegen ſtehe am beſten in meiner Gnade angeſchrieben; wie ich ihm dann auch gleich Anfangs eine gute Penſion, nebſt dem Titel Don beylegte. Im übrigen waren dieſe beyde Mignons ſo einig, daß keiner dem andern den allergeringſten tort anzuthun ſuchte.

Eine dergleichen Vertraulichkeit aber war nicht unter denen Triumviris, ſondern dieſe fiengen gar bald unter einander jaloux zu werden. Jedoch der Graf von Caſtel-meliore, welcher die andern beyden gar leichtlich hätte völlig zu Boden drücken können, wann er gewolt hätte, war ſo behutſam, daß er zwar keinen über ſich kommen ließ; aber auch keinen in Ungnade brachte, damit ſie nicht, aus Verdruß, ſich zu der Parthey

meiner Mutter ſchlagen möchten, als welche noch immer unter der Hand geſchäfftig war, mich vom Thron herunter zu bringen. Der Graf von Caſtel-meliore vergaß indeſſen ſeiner Perſon nicht, ſondern bediente ſich meiner Gnade auf alle Art und Weiſe, ſich in Ehre und Autorität zu ſetzen. Seine Wohnung nahm er in dem Pallaſt, welchen ehemals mein älterer Bruder, der verſtorbene Printz Theodoſius innen gehabt. Er ſuchte auch die Charge eines Eſcrivam da puridade wieder hervor. Dieſe, wie ihr, mein lieber Sebaſtianus! gar wohl wiſſet, iſt ſonſt jederzeit mit der Premier-Miniſtre Würde vereiniget geweſen, war aber bey der Spaniſchen Regierung gantz in Vergeſſenheit kommen, und mein Vater, König Johannes IV. hatte ſie mit dem Staats-Secretariat vermenget. Vor ſeinen guten Freund, Henricum de Miranda, ſorgte der Graf von Caſtel-meliore dergeſtalt, daß ich ihn zum General-Lieutenant von der Artillerie, und zum Aufſeher über alle Magazinen in gantz Portugall machte.

SEBASTIANUS.

Das iſt aber nicht wohl gethan, wann man Männern, welche beſtändig bey der Perſon eines Königs und Fürſten ſeyn ſollen, dergleichen Chargen giebet, die ihre Gegenwart anders wo erfordern, ſondern man ſolle ſie mit wichtigen Penſionen und ſolchen Bedienungen verſehen, die ſie auch mitten unter dem Getümmel des Hofes abwarten können.

ALPHONSUS.

Man nimmet es in Spanien und Portugall nicht ſo genau. Als nun dieſe beyden Favoriten ſich recht feſte geſetzet, und die vornehmſten Bedienungen ihren Freunden und Verwandten zugeſchantzet hatten, unter welchen letztern, nemlich unter ihren Verwandten, ſich abſonderlich mein Beicht-Vater, Don Pedro de Souſa, der des Grafen Vaters Bruder geweſen, und dann der neue Staats-Secretarius, Antonius Souſa de Macedo, befanden, ſo giengen ſie darauf um, wie ſie alle diejenigen, welche meiner Mutter annoch möchten zugethan ſeyn, und die entweder an der Gefangennehmung des Conti Theil gehabt, oder ſich bey meiner Anweſenheit zu Alcantara, nicht wohl gegen mich aufgeführet, oder ſich ſonſt als meine Feinde erwieſen und verdächtig gemachet hatten, von Hofe, und aus denen vornehmſten Collegiis, wegſchaffen möchten. Um deswillen muſte der Hertzog von Cadaval, d' Garcia, und Manuel de Mello, der Graf von Soura, der Graf von Pompeyro, der Staats-Secretarius Pedro de Veira, der P. Antonius Vieira, weil er die Vorſtellung der Verſammlung an mich aufgeſetzet, der Marquis de Gorea, und andere mehr,

theils

theils auf ihre Land-Güther in das Exilium gehen, theils ihre Dienſte quittiren, theils den Hof meiden. Ja, was noch mehr war, ſo brachte es der Graf von Caſtel-meliore dahin, daß ich nicht einmal, wie ſonſt, gebräuchlich, öffentlich ſpeiſete, noch mich des Morgens, oder des Abends, beym Aufſtehen und Niederlegen, von denen darzu verordneten Edelleuten, ſondern von andern Perſonen, deren Treue man verſichert war, bedienen lieſſe; durch welche Neuerung aber ſich der Graf bey vielen verhaßt machte.

Indeſſen war doch der gröſte Theil meiner Unterthanen mit der Conduite des Grafen von Caſtel-meliore, und dem, was er that, zufrieden. Denn vorhero, ehe er das Steuer-Ruder derer Affairen in die Hände bekam, befande ſich alles in einem verwirrten und elenden Zuſtande in gantz Portugall. Die Spanier waren faſt biß in das Hertze des Königreichs gedrungen, und man war zu Liſſabon ſelber nicht auſſer Furcht und Schrecken. Sobald aber ich meiner Mutter das Regiment aus denen Händen riſſe, und es durch den Grafen von Caſtel-meliore verwalten ließ, ſo wandte ſich das Glücke augenblicklich auf die Seite derer Portugieſen, welche ſo viele Siege und Vortheile nach einander über die Spanier erhielten, daß man mir auch deswegen den Bey-Namen des Sieghafften zulegte. Dem Volck wurden auch viele Auflagen nachgelaſſen, die Soldaten beſſer bezahlet, und man ließ die Leute nicht mehr ſo lange, wie zuvor, nach ihrer Beförderung lauffen; wie dann auch die, ſo ſich verdient gemacht, ſtattliche Belohnungen empfiengen.

SEBASTIANUS.

Uber den Krieg mit denen Spaniern, und daß derſelbe ſo glücklich vor Portugall gelauffen, kan ich meines Orts mich nicht ſattſam wundern, zumalen da bekandt, welchermaſſen Spanien Anno 1659. den Pyrenäiſchen Frieden guten Theils darum mit Franckreich geſchloſſen, auf daß es hernach denen Portugieſen deſto beſſer zu Leibe gehen könne.

ALPHONSUS.

Es iſt wahr, daß die Spanier, in der Abſicht bey dem Pyrenäiſchen Friedens-Schluß, viele Dinge deſto eher eingegangen ſind, welche, anderergeſtalt, das Friedens-Werck nicht wenig würden verzögert haben. Franckreich aber meynete es nicht aufrichtig mit Spanien.

 Denn

Denn obgleich daſſelbe verſprochen hatte denen Portugieſen wider die Spanier, im geringſten nicht beyzuſtehen, noch ſich ihrer anzunehmen; ſo ließ es uns dennoch nicht nur den vortrefflichen General Schomberg nebſt andern geſchickten Officiers zukommen, ſondern that auch, unter der Hand, ſonſt noch alles, was es nur thun kunte, um dadurch zu machen, daß Portugall nicht, aufs neue, unter Spaniſche Bothmäßigkeit gebracht werden möchte.

Ob nun wohl, wie geſagt, alles ſehr wohl gieng, nachdem ich die Regierung ſelber angetreten; ſo verurſachte dennoch meine Mutter nebſt meinem Bruder, mir und meinen Creaturen immerfort viel Unruhe. Meine Mutter verſicherte zwar bey Niederlegung des Regiments, daß ſie alſobald in ein Cloſter gehen, und ſich zu Ruhe begeben wolte; allein ſie gab gar bald zu erkennen, daß ſie nichts wenigers als dieſes im Sinn hatte, ſondern vielmehr bedacht war, lauter Unruhe anzuſtifften, ſo, daß ſich ihre Feindſchafft wider mich nicht ehe als mit ihrem Todt endigte. Anfänglich bate dieſelbe, ich möchte ihr einen Ort anweiſen, wo ſie ſich ein neues Cloſter, oder zum wenigſten ein neues Haus, neben einem Cloſter, bauen könte; welches ihr aber abgeſchlagen ward, weil man gar wohl ſahe, daß ſie die Sache nur auf die lange Banck zu ſchieben ſuchte. Dem ungeachtet ließ ſie, unweit einem Cloſter, ein Haus anlegen; jedoch die Arbeit gieng ſo langſam von ſtatten, daß ſie ſich damit nur noch mehr verdächtig machte, und deſto klärer zeigte, wie es ihr kein Ernſt ſeye. Ihr gutes Verſtändniß mit meinem Bruder aber gab ihre böſe Intention am allerdeutlichſten zu erkennen. Denn ſie waren beſtändig beyſammen, hielten offtmals geheime Unterredungen; und obgleich vorhero ſchon die Liebe meiner Mutter, gegen meinen Bruder, groß war, ſo ſpühret man dennoch jetzo, zwiſchen denenſelben, weit mehr Vertraulichkeit, und eine viel zärtlichere Liebe, welche meine Mutter ſo wenig verbergen kunte, daß ſie ſolche, durch vielfältiges Küſſen und Umarmen, bey ieder Gelegenheit, an den Tag gab. Dieſe allzu groſſe Freundſchafft ſchiene mir und meinem Favoriten verdächtig, wannenhero wir beſchloſſen, den Infanten von der Mutter abzuſondern, damit ſie nicht mehr ſo offt zuſammen kommen könten. Deshalb ſetzte man am erſten an den Infanten, und ſchlug ihm vor, er möchte ſeine Wohnung verlaſſen, und ſich in meinen eigenen Pallaſt begeben, damit, durch ſeine beſtändige Gegenwart, das Vertrauen und die brüderliche Liebe, zwiſchen mir und ihm, deſto beſſer unterhalten werden möchte,

te. Weil man ihm aber deshalb keinen ausdrücklichen Befehl zuſchick-te, ſo wolte er ſich nicht darzu reſolviren. Jedoch, mir allen böſen Argwohn zu benehmen, fande er ſich überall mit ein, wo ich war, leiſte-te mir Geſellſchafft bey allen meinen Divertiſſemens, und ich meines Orts ſtellete mich überaus freundlich gegen ihn, veränderte auch man-ches am Hofe, wann ich meinem Bruder dadurch einen Gefallen erwei-ſen kunte. Meine Mutter aber, die auf alles genaue Acht gab, riſſe, durch ihre Kunſt-Griffe, alles wieder nieder, was ich in dem Hertzen mei-nes Bruders etwa gebauet und gutes geſtifftet hatte; und da ſich dieſer einmahl die Gedancken, König zu werden, in den Kopff geſetzet hatte, ſo war derſelbe, aus ſolcher ſtarcken Verſuchung nicht leichtlich wieder zu bringen. Er ſtellete ſich zwar zu allem, was ich von ihm begehrte, willig und frölich; ſetzte aber dennoch ein ſehr groſſes Mißtrauen in mei-ne Promeſſen, wolte auch von der groſſen Vertraulichkeit mit der Mut-ter nicht ablaſſen, dergeſtalt, daß, als die Liebkoſungen nichts verfan-gen wolten, man zu dem Ernſt ſchritte, und die Bedienten des Infantens welche ihm die Königin noch zugegeben, nach und nach, unter mancher-ley Prætext wegſchaffete, und andere an dererſelben Stelle ſetzete, die mir zugethan und ergeben waren.

SEBASTIANUS.

Wann ein König, oder regierender Fürſt, Brüder und Ver-wandte hat, welche gefährliche Abſichten und Anſchläge gegen ihn he-gen, ſo thut er freylich wohl, und es erfordert ſolches die Politic, wann man ihnen Bedienten ſetzte, die, gleichſam als Spionen, auf all ihr Thun Achtung geben. Sind aber die Brüder und Verwandte eines Königs, oder regierenden Fürſten, friedfertig, und führen ſich gebührend auf, ſol-le man ſie billig mit Bedienten, die ihnen zuwider, verſchonen, denenſel-ben niemand aufdringen, ſondern ihnen ſelber die freye Wahl darin-nen laſſen, weil ſie, anderergeſtalt, nicht wenig gequält werden, wann ſie Leute ihr Brod eſſen und vor ihren Augen herum gehen ſehen müſſen, die ihnen verhaſt ſind.

ALPHONSUS.

Da nun der Infant mein Bruder, ſolchergeſtalt, mit lauter Fein-den verwahret war, die auf all ſein Thun und Laſſen genaue Acht gaben, ſo war man nunmehro mit allem Ernſt bedacht meine Mutter vom Ho-fe hinweg zu bringen, und man ſuchte ſolches auf zweyerley Wege zu be-

werckſtel-

werckſtelligen. Der erſte Weg war dieſer, daß man ihr allen Verdruß anthun, und ſie ſo lange quälen wolte, biß ſie endlich, aus Ungedult, von ſich ſelber weggehen müſſe. Woferne aber dieſes noch nichts helffen würde, ſolte ihr, durch eine vertraute Perſon, in meinem Namen, heimlich angedeutet werden, daß ſie von freyen Stücken um Erlaubniß, den Hof zu verlaſſen bitten, und, auf dieſe Weiſe, es vermeiden möchte, darzu genöthiget zu werden. Nun hatte ich an dem erſtern Weg bereits den Anfang gemachet, indem ich gleich mit dem Antritt meiner Regierung, vollends allen Reſpect gegen ſie vergaß, ſelbige gar ſelten beſuchte, auch ſie, weder in Staats- noch andern Sachen, nicht im geringſten zu Rath zog, und durch ſolche Hintanſetzung verurſachte, daß ſie auch von denen Hofleuten nicht ſonderlich mehr geehret wurde. Hiernechſt fügte ſich dieſes, daß ich ihr, an Feſt-Tagen, zweymal auf der Straſſe begegnete, ohne daß ſie einmal von mir gegrüſſet wurde. Au contraire, ich that, als wann ich ſie gar nicht ſähe, welches dieſelbe dermaſſen ſchmertzte, daß ſie, von Stund an, beſchloſſe von Hofe zu weichen. Solche Reſolution that meine Mutter, dem Grafen von Caſtel-meliore, in dieſen Formalien zu wiſſen, **Sie hätte vor einiger Zeit einen Sitz zu ihrer Einſamkeit zu bauen befohlen / und wäre derſelbe auch bey nahe zu Ende gebracht. Weil es ihr aber zu lange würde, ſeye ſie entſchloſſen / ſich indeſſen anderswohin zu begeben, biß das Gebäude völlig zu Ende gebracht worden.** Der Graf verſprach meiner Mutter, ihr innerhalb dreyen Tagen meine Antwort wiſſen zu laſſen. Mitlerweile aber hielte er mit mir, und ſeinen übrigen Freunden, gar ſorgfältige Berathſchlagung, wie man ſich dabey verhalten ſolte? Denn es kam ihm ſehr verdächtig vor, daß meine Mutter, von freyen Stücken, um ihre Entfernung anhielte; da ſie doch bißhero ſich gewaltig dawieder geſperret hatte. Er argwohnete demnach, es möchte etwas Böſes darunter verborgen liegen, und meine Mutter entweder an einem Orte, da man nicht ſo auf ihr Thun und Laſſen Acht haben könte, ein gefährliches Complot anſpinnen, oder ein bereits gefaſſetes Deſſein ausführen. Man fienge darauf an zu berathſchlagen, was dieſe plötzliche Reſolution wohl vor ein Abſehen haben möchte? Ob es nicht gefährlicher, daß die Königin abweſend, als wann ſie gegenwärtig vor denen Augen wäre? Item ob es beſſer ſeye, daß ſie um ihre Retraite ſelbſt anhielte? oder ob man ihr ſolche anbefehlen ſolte? und was dergleichen bedenckliche Fragen mehr waren. Endlich wurde beſchloſſen, daß ſolche

Ent-

Entfernung keines weges zugelaſſen werden könne/ ſondern vielmehr als tumultuariſch/ gefährlich/ auch unanſtändig anzuſehen, und bey dem Volck einen Haß wider mich hingegen ein Mitleyden vor meine Mutter zu erregen fähig ſeye. Alſo faſſete man/ auf das Anhalten meiner Mutter, eine Antwort ab, des ungefähren Inhalts, es ſchicke ſich nicht gar wohl/ daß die Königin die Königliche Reſidenz-Stadt Liſſabon verlaſſen/ und einen andern Ort zu ihrem Aufenthalt erwehlen wolle. Jedoch wann ſie ein ſolches Verlangen nach der Ruhe und Einſamkeit trüge, wäre es ihr ja ein leichtes denen Bauleuten, die an ihrem neuen Gebäude arbeiteten, zu befehlen, daß ſie fleißiger ſeyn möchten, als ſie bißhero geweſen.

SEBASTIANUS.

Dieſe Antwort kan, mein lieber Alphonſus! eurer Mutter eben ſo unangenehm nicht geweſen ſeyn, weil ſie ohne diß keine rechte Luſt gehabt den Hof, und noch vielweniger die gantze Stadt Liſſabon, zu verlaſſen.

ALPHONSUS.

Sie war ihr freylich nicht unangenehm, ſondern es bezeigte ſich dieſelbe ſehr froh darüber. Denn weil ſie davor gehalten, ich würde, nachdem ich ſie ſo verächtlich tractiret, gar gerne in ihre Entfernung willigen, ſo verhoffte ſie nunmehro, weil es nicht geſchehen, man würde ſich hinführo beſcheidener gegen ſie aufführten, und dieſelbe, bey ihrem längern Aufenthalt am Hofe, vielleicht noch Gelegenheit bekommen ihr rachgieriges Gemüthe ſtillen zu können; wie dann auch wenig gefehlet, daß ſie ihres Wünſches nicht theilhafftig worden. Denn kurtz darauf fiel ich in eine Kranckheit, in welcher mich meine Mutter beſuchte, und mich, durch ihre Schmeichel-Reden, ſo weichhertzig machte, daß ich derſelben um den Hals fiele, und groſſe Kennzeichen einer zärtlichen Liebe gegen ſie an den Tag gab, auch ſie mit einer angenehmen Muſic regalirte, welche ſie zwar Anfangs, aus Scheinheiligkeit, nicht mit anhören wolte, aber ſich endlich dennoch, durch meine inſtändige Bitte, darzu bereden ließ. Bey ſogeſtalten Sachen ſchiene es, als ob ich mich mit meiner Mutter völlig verſöhnen würde, und die Favoriten beſorgten ſchon ihren Fall, weswegen ſie zuſammen kamen, und ſich berathſchlagten, wie ſie ihr Unglücke verhüten möchten. Die Sache ward mir auch hierauf von ihnen ſo gefährlich vorgeſtellet, daß ich mir nicht anders einbildete, als

als daß mich meine Mutter, und mein Bruder, in wenig Tagen von dem Thron herunter ſtürtzen würden, weshalb ich der erſtern augenblicklich befahl, daß ſie ſich von Hofe retiriren ſolte. Uber dieſe meine Unbeſtändigkeit war meine Mutter ſehr beſtürtzt. Jedoch weil ſie den Ernſt ſahe, ſo verweilete ſie nicht länger, ſondern begab ſich, gleich des folgenden Tages, nach einem, etwa eine Meile von Liſſabon gelegenen Luſt-Schloß, wohin ſie mein Bruder begleitete, und es ſaſſen beyde in einer Kutſche. Ich meines Orts fuhr ihr, nebſt dem Grafen von Caſtel-meliore nach, und ſie wurde von uns zur Rede geſetzet, warum ſie ohne meine Erlaubniß, ſich auf dieſes Luſt-Schloß begeben habe, das nicht vor ſie beſtimmet wäre? Wiewohl, nachdem wir ihre Einwendungen und Entſchuldigungen angehöret, lieſſen wir es dabey bewenden; mein Bruder hingegen muſte wieder mit zurücke nach Liſſabon. Als er von meiner Mutter in der Anti-Chambre Abſchied nahm, bat er ſie um ihren mütterlichen Seegen, der ihm von ihr ertheilet wurde, nachdem ſie vorhero dieſe Worte geſprochen hatte: **Es iſt einmal Zeit, daß ihr hieran gedencket.** Mich betreffende, ſo verlangte ich, auf zuwincken des Grafen von Caſtel-meliore, ebenfalls den Seegen meiner Mutter; welche aber that, als wann ſie es nicht hörete, und zum zweytenmal nicht von mir darum erſuchet ward. Von der Zeit an durffte kein Menſch, auch kein Geſandter mehr, ohne meine beſondere Erlaubniß, mit meiner Mutter reden. Mein Bruder hingegen, der ſich doch ſonſt in vielen Dingen vortrefflich zu verſtellen wuſte, wolte ſich daran nicht kehren, ſondern fuhr öffters zu derſelben, die alte Vertraulichkeit fortzuſetzen.

Bald darauf, nachdem ſich meine Mutter vom Hofe retiriret hatte, fuhr ich aus, und begegnete, zu Liſſabon, in einer Straſſe, dem Venerabili, das, unter Begleitung einer groſſen Menge Menſchen, zu einem Krancken, getragen wurde. Ich muſte eine ziemliche Weile ſtille halten, welches mich dermaſſen verdrieslich machte, daß ich meine Leute mit Gewalt durch die Proceſſion dringen ließ, wobey etliche beſchädiget wurden, und es geriethe darüber alles in Confuſion.

SEBASTIANUS.

Ein zu der Römiſchen Catholiſchen Kirche gehöriger, König oder Fürſt kan ſich, wann er ſich ſo aufführet, nicht wenig verhaſt machen. Vielmehr hättet ihr ſollen, wie es noch gantz neulich der König Philippus V. in Spanien gethan, aus der Caroſſe ſteigen, den Prieſter mit dem

Vene-

Venerabile hinein ſitzen laſſen, und ſelber, zu Fuſſe, biß an, oder in, das Haus des Krancken nachfolgen ſollen. Denn auf dieſe Weiſe kan ſich, ein Römiſch-Catholiſcher Fürſt, bey dem Volck, in eine rechte Hochachtung ſetzen.

ALPHONSUS.

Mir meines Orts war es unmöglich, daß ich mich ſo gar ſcheinheilig ſtellen kunnte; au contraire, ich triebe, in vielen Dingen, meinen Spott mit der Religion. Man wolte mich einſtmals mit einem Comet ſchrecken, der ſich damals am Himmel ſehen lieſſe. Ich aber ließ mich nicht weich finden, ſondern beſchimpffete den Comet mit allerley Schmäh-Worten, brannte auch noch, zum Trotz, eine Piſtole gegen ihn loß.

SEBASTIANUS.

Man muß die Cometen eben nicht mit der Religion vermengen, und ich glaube nicht, daß derjenige ſündiget, welcher in der Meynung ſtehet, daß ſie vor die Menſchen weder etwas Böſes noch etwas Gutes bedeuten. Denn der Menſch auf Erden iſt nicht auf die Zeichen in der Lufft gewieſen, ſondern GOtt hat ihm ſeinen Willen durch ſeine Gebote offenbaret. Wer ſich beſtrebet darnach zu leben; im übrigen aber ſich alle göttliche Schickung gefallen läſſet, der iſt nicht zu blamiren, wann er ſich nicht um die Cometen bekümmert. Jedoch muß man auch keine Schmähe-Worte dawider ausſtoſſen, und noch weniger Piſtolen dargegen loßbrennen; allermaſſen dieſes ein Beginnen iſt, daß weder GOtt im Himmel, noch denen vernünfftigen Menſchen auf Erden, gefallen kan.

ALPHONSUS.

Weil meine Pagen, Laquayen und Knechte, anders nichts als Frechheit von mir ſahen, verübten ſie ebenfalls viele ungebührliche Dinge. Einſtmals fielen ſie den Marquis de Fontanay mit ſeiner gantzen Familie auf öffentlicher Straſſen an? und zu einer andern Zeit, als ihnen der Graf von Noronha nicht ausweichen wolte, verwundeten ſie ihn ſo ſehr, daß er in etlichen Tagen hernach, in meinem eigenen Pallaſt, wohin ihn der Graf von Caſtel-meliore bringen laſſen, den Geiſt aufgegeben.

Unter denen Triumviris, die das Steuer-Ruder deren Affairen

 eigentlich

eigentlich in denen Händen hatten, wuchs nunmehro das Mißverſtändniß immer mehr und mehr, und der Graf von Caſtel-meliore, nachdem er meine Mutter nicht mehr zu fürchten hatte, war bedacht ſeine zwey Æmulos, den Grafen von Atouguia, und D. Sebaſtian Cæſar de Meneſez zu ſtürtzen; worzu ihm auch dieſe beyde ſelbſt Gelegenheit gaben. Denn der Graf von Atouguia hatte einſtmahlen, in dem Königlichen Pallaſt, einen Streit mit jemanden, und forderte denſelben nicht allein zu einem Duell heraus, ſondern zog ſo gar den Degen gleich auf der Stelle. Dieſes Beginnen wuſte der Graf von Caſtel-meliore dermaſſen übel bey mir vorzuſtellen, daß dem Grafen von Atouguia deswegen alſobald der Hof, und hernach gar die Stadt verboten ward. Alſo hatte der Graf von Caſtel-meliore nur noch den Don Sebaſtian Cæſar de Meneſez vor der Stirne, und dieſer ſuchte das Prævenire zu ſpielen, indem er auf die Gedancken fiele mich zu bereden, daß ich den Conti wieder nach Portugall ſolte bringen laſſen, durch den er gedachte den Grafen von Caſtel-meliore aus dem Sattel zu heben. Er nahm demnach die Gelegenheit in acht, da ich allein im Garten ſpatzierete, und erhielte alſobald von mir den verlangten Befehl, daß er an den Conti ſchreiben, und ihn kommen laſſen ſolte.

Jedoch Don Sebaſtian Cæſar de Meneſez betrog ſich in ſeiner Rechnung. Denn der Graf von Caſtel-meliore ſetzte mir den Floh in das Ohr, als ob jener von der Parthey meines Bruders beſtochen ſeye, und daß dieſe ſuche, durch den Conti, wieder empor zu kommen, wann er aufs neue das Factotum bey mir ſeyn würde; wie dann der de Meneſez die ausdrückliche Bedingniß mit in den, an den Conti geſchriebenen, Brief hinein geſetzet, er ſolte, nach ſeiner Zurückkunfft, bey mir auswircken, daß alle, ſo vom Hofe verbannet wären, und alſo auch meine Mutter, ſich wieder einfinden dörfften. Durch dieſe Beſchuldigung brachte der Graf von Caſtel-meliore den de Meneſez vom Hofe, noch ehe einmal der Conti aus Braſilien wieder anlangte. Als aber dieſes geſchahe und der Couti, nebſt ſeinem Bruder, in dem Hafen zu Liſſabon arrivirte, ward er, unter Löſung des Geſchützes, wie auch unter dem Schall derer Trompeten und Paucken empfangen. Dem ungeachtet wurde ihm, auf Anſtifften und Betrieb des Grafen von Caſtel-meliore, ein Befehl von mir zugeſchicket, daß er nicht in die Stadt kommen, ſondern ſich an einem gewiſſen Orte, unweit davon aufhalten, und nicht von dar weichen ſolte.

SEBASTIANUS.

Man ſehe nur, wie der Neid und die Feindſchafft unter denen, welche bey Hofe am Brete ſitzen agiret? Dem Conti wird indeſſen, als er Befehl erhalten nicht in die Stadt Liſſabon zu kommen, ſondern ſich an einem gewiſſen Orte, unweit davon aufzuhalten, und nicht von dannen zu weichen, ſeine Freude und Hoffnung, unter welcher er aus Braſilien zurücke gekommen, nicht wenig ſeyn verſaltzen worden.

ALPHONSUS.

Weil aber der Graf gar wohl an mir merckte, daß die alte in dem Conti getragene, Liebe noch einen ziemlichen Platz in meinem Hertzen hatte, und ich demſelben ſehr gewogen war; ſo muſte er ſich nichts deſto weniger behutſam aufführen und mich erſt, nach und nach, durch allerley Räncke und Künſte, auf andere Gedancken bringen. Er billigte es demnach, daß Conti, wieder nach Portugall beruffen worden, weil meine Autorität, welche man durch ſeine Entfernung ſo offenbahr verletzet, auf dieſe Weiſe wieder hergeſtellet und gezeiget ſeye, daß es einig und allein bey mir ſtünde, einen zu religiren und wiederkommen zu laſſen. Hingegen ſtellete mir der Graf von Caſtel-meliore auch gleich hernach vor, was der Conti ehemals vor einen Lermen an dem Hofe erreget, und bat, ich möchte mich erinnern, wie man, bloß dieſer Perſon wegen, mir gehäßig geweſen, und mich vom Throne herunter bringen wollen, wodurch er bey mir, weil ich ohne diß, vor meinem Bruder, noch immer in Furcht ſtunde, ſo viel erhalten, daß Conti niemals mehr nach Hofe kommen dürffen. Als ſich nun der Graf von Caſtel-meliore dadurch einigermaſſen in Sicherheit geſetzet ſahe, ſo erwieſe er ſich gegen den Conti überaus freundlich, nur damit ich ſeine heimliche Jalouſie wider denſelben nicht mercken möchte. Ja, als eben zu der Zeit verſchiedene conſiderable Chargen in dem Königreich ledig ſtunden, ſo bewoge er mich deren eine, nebſt einer beſondern Penſion von tauſend Cruzaden, dem Conti zu geben, halff auch deſſen Bruder, der ein Geiſtlicher von Profeſſion war, zu einer fetten Præbende.

Endlich geſchahe es, daß ich, der groſſen Præcaution des Grafen ungeachtet, doch einmal, als ich in die Gegend von Alcantara auf die Jagd ritte, den Conti zu ſprechen bekam, und eine lange Unterredung mit ihm hielte. Da nun würde er ſeine Sache unfehlbar wiederum vollkommen gut gemachet haben, wann er nicht vor diejenigen, welche ich

vom Hofe hinweg geſchaffet, gebeten hätte. Weil er aber dieſes that, kam er mir verdächtig vor, und ich antwortete ihm nicht einmal auf ſolche Bitte, ritte auch hinweg ohne ihm à Dieu zu ſagen. Gleich darauf erlangte der Graf von Caſtel-meliore, der des Conti ſeinen gantzen Umgang, Geſellſchafft und übrige Aufführung genau ausſpähen ließ, Kundſchafft, daß dieſer mit meinen Feinden, welche von Hofe verbannet worden, ſehr viele geheime Zuſammenkünffte anſtellete, und ſich durch andere Umſtände mehr höchſt-verdächtig machte. Solches hinterbrachte mir der Graf alſobald und ich ließ die Sache gerichtlich unterſuchen, und examinirte die Zeugen ſelber, mit dem bloſſen Degen in der Hand. Als nun viele darunter die Sache bekannten, ſchriebe ich mit eigener Hand einen ſcharffen Brieff an meine Mutter, ſchickte auch einen Notarium mit, und ließ ihr dasjenige, was die Zeugen ausgeſagt, ſchrifftlich vorhalten. Allein meine Mutter war dermaſſen behertzt, daß ſie mir meinen Brief uneröffnet zurücke ſchickte, auch ſich nicht bemühete auf das übrige einige Antwort zu geben. Dieſem ungeachtet wurden viele Perſohnen, und unter andern auch Don Sebaſtian Cæſar de Meneſez, ingleichen mein geweſener groſſer Favorit Conti, weit von Liſſabon hinweg, in das Elend verwieſen.

SEBASTIANUS.

Daß ihr euch, mein lieber Alphonſus! mit dem bloſſen Degen hingeſtellet, als man die Zeugen abgehöret, ſolches wird niemand, der unpartheyiſch ſpricht, billigen, ſondern ſagen, es mache vielmehr die gantze Sache verdächtig. Denn lieber GOtt! ein König, oder regierender Fürſt, mit einem bloſſen Degen in der Fauſt, iſt in dergleichen Fällen etwas erſchreckliches, und kan die Zeugen zwingen, alles zu ſagen, was er gerne hören will, ob es ſchon nicht wahr iſt.

ALPHONSUS.

Nach Vollendung dieſes Proceſſes lebte der Graf von Caſtel-meliore in vollkommener Sicherheit. Er war der Vornehmſte an meinem Hofe, und ich ließ ihn vor alles ſorgen, was die Regierung betraff. Gleichwohl hielte er ſich immerfort auf ſeiner Hut, veränderte auch eben darum ſeine Wohnung, und logirte ſich gantz hart an mein Gemach, damit er alle und jede, die ab- und zugiengen, wahrnehmen, und ſich alſo, bey ſeinem Poſten, deſto beſſer mainteniren könte. Zum Uberfluß des guten Glückes des Grafen war ſein Bruder, Simon Vaſcoucellos de Souſa

eben

eben zu der Zeit Favorit bey meinem Bruder dem Infanten Don Pedro; und es iſt zu verwundern, daß, da ich und mein Bruder einander im höchſten Grad zuwider waren, wir doch zwey Brüder, die ſich wohl mit einander verſtunden, zu unſeren vertrauteſten Freunden annahmen. Don Pedro war einſtmals kranck, und wolte ſich von niemanden als dem Grafen Vaſcoucellos bedienen laſſen, welches die andern Bedienten deſſelben dergeſtalt verdroſſe, daß ſie insgeſammt ihren Abſchied verlangten. Ich befahl ihnen Anfänglich, daß ſie bleiben ſolten. Als aber Vaſcoucellos nachhero gar zum Ober-Hofmeiſter des Infantens ernennet worden, und deſſen vornehmſte Bedienten deshalb abermals ihre Dienſte auffagten, ließ man ſie gehen, und Don Pedro war eine Weile ohne hohe Hof-Bedienten. Weil er ſich nun zu der Zeit, obſchon aus Verſtellung, über alle Maſſen wohl mit mir comportirte, und allen ſeinen Verdruß wider mich zu verbergen wuſte, machte er mich, und den Grafen von Caſtel-meliore, dadurch dermaſſen ſicher, daß wir ihm Erlaubniß gaben, an ſtatt derer abgegangenen Hof-Bedienten andere, nach eigenem Belieben anzunehmen, worinnen wir keinen geringen Fehler begiengen.

Endlich klopffete, Anno 1666. der Todt an die Thüre meiner Mutter, und riſſe ſie, nach einer kurtzen Kranckheit, von der Welt. Ich und mein Bruder Don Pedro befanden uns accurat zu Salvaterra, als wir Nachricht erhielten, daß es recht gefährlich mit der Mutter ſtünde, wannenhero wir eilten zu ihr zu kommen, und den letzten Seegen von ihr zu empfangen, ehe ſie ſtürbe; es war aber bereits zu ſpat. Denn als wir ankamen, kunte meine Mutter ſchon nicht mehr reden, und ſtarb eine Stunde hernach. Ich meines Orts ließ faſt gar keine Betrübniß über ihren Todt blicken; mein Bruder hingegen vergoſſe viele tauſend bittere Thränen. Den Grafen von Caſtel-meliore betreffende, ſo vermeynte er nunmehro, es ſeye vollends alle Gefahr vor ihn, mit meiner Mutter, in das Grab gegangen; und gleichwohl irrete er gar ſehr, weil ſeine Herrlichkeit nicht lange über ein Jahr mehr gedauret, die meinige aber, bald nach der ſeinigen, ebenfalls ein Ende genommen hat.

SEBASTIANUS.

Ihr hättet doch zum wenigſten, um des Wohlſtandeswillen, einige Merckmahle der Traurigkeit, wegen des Todes einer Perſon, unter deren Hertzen ihr euer Leben empfangen, blicken laſſen ſollen; ob ich

gleich

gleich im übrigen gar gerne bekenne, daß ihr nicht Urſache gehabt, ſie ſonderlich zu bedauren.

ALPHONSUS.

Der Graf von Caſtel-meliore war bedacht mich ſo wohl, als meinen Bruder, den Infanten Don Pedro zu vermählen. Als nun viele Printzeßinnen auf das Tapet und in den Vorſchlag deshalb gekommen waren, fiel endlich die Wahl auf die beyden Printzeßinnen aus dem Hauſe Nemours von dem Savoyſchen Stamme, die ſich zu Paris aufhielten. Die älteſte Maria Johanna, die den Namen Mademoiſelle de Nemours führte ward vor mich beſtimmet, und die jüngſte, Maria Franciſca Iſabella, insgemein Mademoiſelle d' Aumale genannt, vor meinen Bruder. Wiewohl man änderte dieſes Project, dergeſtalt, daß Mademoiſelle d' Aumale meine Gemahlin werden; mein Bruder aber die jüngſte Tochter des Hertzogs von Bouillon, der ein Bruder des berühmten Marſchalls de Turenne geweſen, heyrathen ſolte. Die Heyraths-Tractaten wurden auch förmlich geſchloſſen, und der König in Franckreich, deſſen Einwilligung hierzu nöthig geweſen, hatte bereit den Marquis de Sande nach Liſſabon geſchicket, ſeinen Conſens zu überbringen, und die völlige Ratification von uns abzuholen. Allein mein Bruder, der ſich allzuſehr in das Portrait von Mademoiſelle d' Aumale verchameriret gehabt, gieng nunmehro auf einmal wieder von denen Heyraths-Tractaten ab, und war weder durch gute Worte, noch durch Drohungen, noch durch das Zureden ſeiner eigenen vornehmen Hof-Bedienten, dahin zu bringen, in die vor ihn ausgemachte Mariage die er doch Anfangs, obſchon mit einigem Widerſtreben, beliebet, einzuwilligen, ſondern er gab zur Antwort, daß ich ihm zwar das Leben nehmen, aber nicht zur Heyrath zwingen könte, und daß er lieber ſterben, als dieſe Heyrath eingehen wolle. Es gieng auch ſolche wircklich zurücke. Mit der meinigen hingegen erlangte alles, biß auf die Vollziehung des Beylagers, ſeine Richtigkeit. Mitlerweile aber, da man meine Braut aus Franckreich erwartete, nahm der Unwillen und das Mißtrauen, zwiſchen mir und meinem Bruder täglich von neuem zu.

Als endlich meine Braut, in dem Herbſt Anno 1666. auf einer Frantzöſiſchen Flotte, unter Begleitung eines Frantzöſiſchen Ambaſſadeur-Extraordinaire, welches der Marquis de Ruvigny geweſen, ingleichen ihres Vettern, des Biſchoffs von Laon, und anderer vornehmen

Per-

Perſonen mehr, in dem Hafen zu Liſſabon arrivirte, bezeugte jederman ſeine Freude darüber, und mehr als die halbe Stadt lieff ihr entgegen. Mich meines Orts hätte dieſe Ankunfft am meiſten erfreuen ſollen; alleine ich wuſte am beſten, wie es mit mir beſchaffen war, als der ich nur neulich erſt wieder in die Hände derer Chirurgorum gefallen, wannenhero ich zu Hauſe bliebe, und eine ziemliche Traurigkeit ſpühren ließ. Alſo lag meine Braut etliche Stunden auf dem Fluß vor Liſſabon ſtille, ohne, daß ich ihr entgegen kam. Des Abends aber ſtieg ſie an das Land, und begab ſich nach Alcantara, allwo ich mich auch einfande und ſie empfieng; welches jedoch, auf beyden Seiten, mit einer ziemlichen Kaltſinnigkeit geſchahe. Denn ich meines Orts war meines heimlichen elenden Zuſtandes wegen mißvergnügt, und gleichwohl jaloux, daß meine Braut und mein Bruder, der ihr ungeſäumt entgegen gegangen, einander eher geſehen als ich. Die Braut hingegen erwieſe ſich, meiner Nachläßigkeit halber verdrießlich, daß ich ihr nicht gleich entgegen gekommen war; und es mochte ihr, im übrigen, mein Bruder, weit ſchöner und angenehmer in die Augen fallen als ich.

SEBASTIANUS.

Seyd ihr, mein lieber Alphonſus! gäntzlich untüchtig und ungeſchickt zum Eheſtand geweſen, ſo hättet ihr keine Printzeßin, durch eine Vermählung mit euch, betrüben und unglückſelig machen ſollen. Hat ſich aber etwa annoch einige Fähigkeit zum Ehe-Bette in euch gezeiget, hättet ihr nicht machen ſollen, daß ihr euch zu der Zeit in denen Händen derer Chirurgorum befinden müſſen, als ſich eine junge und charmante Gemahlin in eure Arme geliefert. Uber dieſes alles aber iſt euch eure groſſe Kaltſinnigkeit und Nachläßigkeit gar nicht zu verzeyhen, daß ihr euch nicht eilfertiger erwieſen, eure Braut zu empfangen.

ALPHONSUS.

Zu Alcantara muſte meine Gemahlin ſo lange verbleiben, biß zu dem ſolennen Einzug in Liſſabon alles fertig war; worauf ich ſie vollends heim holete, und es vermeynte jederman, daß ich das Beylager mit ihr wircklich vollzogen hätte, nachdem die nochmahlige prieſterliche Einſegnung erfolget war. Allein ich und meine Gemahlin führten ſich je länger je kaltſinniger gegen einander auf, dergeſtalt, daß endlich ein völliger Haß daraus entſtunde, und ich einigen Unwillen gegen den Grafen von Caſtel-meliore bezeugte, daß er mich zu dieſer Heyrath beredet hat-

te. Die Feindſchafft zwiſchen mir und meinem Bruder, brach zu der Zeit ebenfalls in volle Flammen aus, und ich machte meinen Bruder abſonderlich dadurch wider mich verbittert, weil er, meiner Gemahlin deſto herrlicher in die Augen zu leichten, ſeine Hoffſtadt um einen guten Theil vermehren, ich es aber nicht zugeben wolte. Dieſes verdroſſe meinen Bruder dergeſtalt, daß er mich bat, **ich möchte ihm / weil er ſich nicht nach ſeinem Rang auffführen könte / erlauben ſich gar vom Hofe zu retiriren**; worauf ich antwortete, **er könne gehen / wohin es ihm beliebe; jedoch wolte ich ihm ſolches nicht befohlen haben.** Weil nun mein Bruder, dem ungeachtet, immer da bliebe, biß die Königin, zu Liſſabon ihren öffentlichen Einzug gehalten hatte, ſo fragte ich ihn, zu verſchiedenen mahlen, ziemlich höhniſch, **warum er noch nicht weg gereiſet wäre?** Endlich retirirte ſich derſelbe doch wircklich vom Hofe nach dem, ungefähr eine Stunde von Liſſabon gelegenen, Luſt-Haus Quelui. Er lieſſe ſich auch, auf der andern Seite des Waſſers, zu Almada, eine Wohnung vor den Winter beſtellen, um zu zeigen, daß er Willens ſeye, nicht ſobald wieder nach Liſſabon zu kommen. Indeſſen geſchahe es doch vielmahls; wiewohl anders nicht als in der Abſicht meine Gemahlin zu beſuchen; und dieſer waren die Viſiten meines Bruders dermaſſen angenehm, daß ſie ſich einmal zum Schein kranck ſtellete, um nur dererſelben täglich zu genieſſen, wannenhero ich der gäntzlichen Meynung bin, daß, bey dieſen fatalen Zuſammenkünfften, der Grund zu allen nachfolgenden Intriguen geleget worden ſeye.

Denn mein Bruder fieng, um dieſe Zeit an, hefftig auf den Grafen von Caſtel-meliore zu ſchmälen, und drohete öffters ſich an ihm zu rächen; welches ſich ſein Bruder Vaſcoucellos dermaſſen zu Gemüthe zog, daß er ſeinen Abſchied nahm, und meines Bruders Dienſte quittirte. Mittlerweile arbeitete mein Bruder ſtarck an dem Fall des Grafen von Caſtel-meliore, und ſuchte, nebſt meiner Gemahlin, alle Groſſe des Königreichs wider ihn in den Harniſch zu bringen. Weil nun mein Bruder ſahe, daß er eine ſtarcke Stütze an der Königin fand, ſcheuete er ſich nicht, mir in vielen Dingen Eingriff zu thun, und mir vorzuſchreiben, wie er es wolte gehalten haben. Solches geſchahe ſonderlich einmal, als die Mutter des Grafen von Caſtel-meliore, ſo die erſte Hof-Dame bey meiner Gemahlin geweſen, und Don Juan de Maſcaregnas, ihr Hofmeiſter, wegen ihrer Chargen, in einen Streit geriethen; da

dann

dann mein Bruder Don Pedro ſehr viel wider die erſtere redete, und gleichſam mit Gewalt prætendirte, daß ich dem letztern recht geben ſolte. Ich hieß ihn dannenhero ſtille ſchweigen und ſprach, wie ich mein Haus ſelber verwalten wolle. Hierauf verſetzte Don Pedro mit groſſer Kühnheit: **Verwaltet ſolches und euer Königreich/ ſo wird es gut ſeyn.** Dieſer kühnen und ſpöttiſchen Worte wegen geriethe ich in einen dermaſſen groſſen Zorn, daß ich meinen Bruder unfehlbar geſchlagen hätte, daferne ſich meine Gemahlin, und andere mehr, nicht darzwiſchen geleget, und es verhindert hätten. Bald hernach ſtieß er, vor meinen Ohren, bey einem Carouſſel, wider den Grafen von Caſtel-meliore ſo ſchimpffliche Worte aus, davon ich einige ſelber auf mich ziehen kunte, weshalb ich mit der Hand auf meinen Degen klopffete, und im Grimm ſagte, **ich wolte meinen Bruder damit danieder ſtoſſen/ wann meine Gemahlin nicht zugegen wäre.**

Endlich wurden mir die Viſiten, welche mein Bruder immerfort bey meiner Gemahlin abſtattete, dermaſſen verdächtig, daß ich mit aller Gewalt verlangte, er ſolle ſich verheyrathen, worzu er aber nein ſagte, weil er ſchon gewuſt, daß meine eigene Gemahlin ihm zu Theil werden ſolte. Dargegen prætendirte derſelbe hautement, daß ich den Grafen von Caſtel-meliore vom Hofe hinweg ſchaffen möchte. Meine Gemahlin ſoutenirte meinen Bruder nach allem ihrem Vermögen, und declarirte frey heraus, **daß/ anderergeſtalt/ weder das gute Vernehmen zwiſchen mir und ihr/ noch die Verſöhnung/ zwiſchen mir und meinem Bruder nicht wieder hergeſtellet werden könte.** Viele andere Groſſe des Königreichs murreten und redeten ebenfalls wider den Grafen von Caſtel-meliore, ſo, daß ich nicht wuſte, was ich thun oder laſſen ſolte.

SEBASTIANUS.

Euer Hof hat wircklich die Verwirrung und Confuſion ſelber können genennet werden. Ja er iſt dem ſogenannten bezauberten Hof, von dem eine Comœdie verhanden, nicht ungleich, ſondern faſt vollkommen ähnlich.

ALPHONSUS.

Mitlerweile, da ſich alles dieſes ereignete, geriethe auch meine Gemahlin mit dem Staats-Secretario, Antonio de Souſa de Macedo, in einen hefftigen Zanck. Sie beklagte ſich gegen ihn über viele Dinge;

woraufderſelbe allemal Frantzöſiſch antwortete. Als meine Gemahlin endlich aber ſagte, daß ſie in Portugall/ als eine Sclavin tractiret würde/ bediente er ſich ſeiner Mutter-Sprache, und ſagte, die Königin hätte Verräther um ſich/ die ſie verhetzten/ da ſie doch nicht Urſache habe ſich über die Portugieſen zu beſchwehren/ſondern es ſeye der Reſpect, den man vor ſie hege/ faſt einer göttlichen Anbetung und Verehrung gleich. Meine Gemahlin, nach dem ſie dem Staats-Secretario, noch etlichemal, mit groſſer Hitze geantwortet, befahl ihm endlich, er ſolte nicht ſo laut reden. Er aber verſetzte, daß er deswegen laut rede/ damit es jedermann hören möge. Hierauf befahl ihm die Königin, er ſolte ſtille ſchweigen und hinaus gehen. Als aber der Staats-Secretarius eine kleine Zeit verweilte zu gehorchen, ſtunde die Königin ſelber auf, und wolte eilends aus dem Zimmer lauffen. Da unterſtunde ſich der Staats-Secretarius, die Kleider der Königin mit ſeiner Hand zu berühren, um ſolche, wie er hernach vorgegeben, aus Reſpect zu küſſen. Sie aber riſſe ihm die Kleider aus der Hand, und ſprach, beym hinausgehen, daß man niemals mit einer Königin ſo verächtlich umgegangen; worgegen der Staats-Secretarius verſetzte, und er habe noch keine Königin einen Königlichen Miniſtre ſo gar ſchnöde tractiren ſehen. Hernach beſchuldigte die Königin den Staats-Secretarium, er habe ſie darum bey denen Kleidern angepacket, weil er ſie halten und verhindern wollen aus dem Zimmer zu gehen. Ja die Königin declarirte, daß ſie ſich nicht ehe zu frieden geben wolte/ biß der Staats-Secretarius ſeines Amtes entſetzet/ und von Hofe gejaget ſeyn würde; brachte es auch in der That ſo weit, daß er ſich auf einige Wochen vom Hofe retiriren muſte, da doch derſelbe ein, mit vielen Meriten beladener, Mann geweſen, der ſich an verſchiedenen Europäiſchen Höfen, als Portugieſiſcher Ambaſſadeur aufgehalten.

SEBASTIANUS.

Dem ungeachtet iſt er ein recht grober Flögel zu nennen, weil er ſich nicht beſcheidener gegen ſeine Königin aufgeführet. Eine Königin, oder andere groſſe Fürſtin, ſolle von einer Manns-Perſon, die nicht ihr Gemahl, auf keine Weiſe angerühret werden; es ſeye dann einer, der beſtellet iſt ſie zu führen. Man ſolte zwar meynen, ob wäre es eine tiefe Ehrerbietung, wann man eine groſſe Printzeßin in der Gegend derer Knie, oder noch tiefer, bey denen Kleidern anfaſſet und ſie küſſet. Allein

es iſt die gröſteUnbeſcheidenheit von der Welt, Falls es von einer Manns-Perſon geſchiehet; und in Spanien iſt die Lebens-Straffe darauff geſetzet.

ALPHONSUS.

Indeſſen weiß man doch, daß es groſſe Princeßinnen gegeben, die ihre Hände von Manns-Perſonen küſſen laſſen.

SEBASTIANUS.

Dieſes ſind groſſe Printzeßinnen, die als Männer regieret haben, und zu ſolchen Zeiten, nemlich bey Audientzen und ſonſten, wann ſie ihre Hände zu küſſen geben als Männer anzuſehen ſind, wie die Königin Eliſabeth in Engeland, die Königin Chriſtina in Schweden, und dann letzthin wiederum die Königin in Engeland, Anna geweſen, und die Rußiſche Käyſerin jetzo wircklich iſt. Andere groſſe Printzeßinnen aber pflegen keiner Manns-Perſon, die ihnen nicht ſehr nahe verwandt, ihre Hände darzureichen, um ſie zu küſſen, ſondern nur denen Dames; und welche Manns-Perſon ſich unterſtehet einer groſſen Printzeßin, bey denen Knien herum, oder noch tiefer, die Kleider zu berühren und ſie zu küſſen, der begehet wie geſagt, die gröſte Unbeſcheidenheit von der Welt, welche den Zorn und die Ungnade eines groſſen Herrn nach ſich ziehen kan.

ALPHONSUS.

Wann dieſes ein Fehler iſt, ſo wäre zu wünſchen, daß unſer Diſcurs von vielen möchte gehöret werden, die ſich in der Welt ſonſt klug düncken, und auch in der That in Anſehung ihrer Perſon, etwas bedeuten, gleichwohl aber dergleichen Fehler begehen.

Nunmehro waren meine Gemahlin und mein Bruder, mit aller Gewalt bedacht, den Grafen von Caſtel-meliore zu ſtürtzen. Mein Bruder ließ in der Abſicht allenthalben den Ruff ausbreiten, als hätte ihm der Graf nach dem Leben geſtanden, und ihn mit Gifft vergeben wollen. Er ſchrieb auch einen Brief an mich, des Inhalts, wie er genugſam verſichert wäre/ daß ihm der Graf von Caſtel-meliore nach dem Leben ſtünde. Hiernechſt hätte der Graf falſchen Verdacht auf ihn gebracht/ als ob er meinen Pallaſt violiren

wollen/ indem er denſelben mit einer auſſerordentlichen Garde verwahren laſſen. Weil nun hierdurch theils ſein Leben/ theils ſeine Ehre/ in Gefahr geſetzet ſeye/ ſo bäte er mich/ ich möchte den Grafen vom Hofe ſchaffen/ damit er nicht gezwungen würde/ ſich ſelber in auswärtige Königreiche zu retiriren. Sobald ich, und der Graf von Caſtel-meliore, dieſen Brief geleſen hatten, ward gleich ein auſſerordentlicher Staats-Rath zuſammen beruffen, und noch in der Nacht darüber berathſchlaget; endlich aber durch die meiſten Stimmen beſchloſſen, daß dem Infanten nicht zuſtünde, über meine Bedienten ein Urtheil zu ſprechen/ wann auch gleich dererſelben Verbrechen wahr und offenbar wäre. Nachdem aber auch dieſes bloß auf der Sage des Infantens beruhe, könne man/ ohne Verletzung der Gerechtigkeit/ noch zu keiner Beſtraffung ſchreiten/ ehe und bevor daſſelbe mit tüchtigen Zeugniſſen erwieſen worden. Damit jedoch der Infant mein Bruder einiger maſſen befriediget werden möchte, ließ ich ihm, gleich den folgenden Morgen, durch den Marquis de Marialva melden, ich ſeye erböthig ihm den Grafen zuzuſchicken/ und ſolte dieſer ihm einen Fuß-Fall thun. Der Infant aber ließ, auf ſeinem Luſt-Schloß, den von mir abgeſchickten Marquis, zwey gantzer Tage, auf Antwort warten. Endlich ſchickte er ihn wieder zurücke, mit Vermeldung an mich, daß der Schimpff/ und die Nachrede/ worein ihn der Graf gebracht/ allzuöffentlich und Stadt-kundig wäre/ und alſo auch deſſelben Beſtraffung öffentlich geſchehen müſſe. Weil auch ſein Leben ſelbſt vor ihm in Gefahr ſchwebe/ ſo würde ihm der Hof allezeit verhaſt und gleichſam verboten ſeyn/ ſo lange ſich der Graf daſelbſt befände. Weil ich nun die Sache nicht mehr vor den völligen Staats-Rath bringen wolte, der, bey nahe ſchon halb, wider den Grafen war, und des Infantens Parthey hielte, ſo gieng ich nur mit meinen vertrauteſten Miniſtris darüber zu Rathe, welche ſprachen, wie es höchſt nöthig wäre/ die groſſe Kühnheit des Infantens, der bereits mehr zu befehlen als zu klagen anfienge/ auf das äuſſerſte zu hintertreiben/ damit er ſich nicht noch gröſſerer Sachen unterſtehen möchte/ wann er ſähe/ daß ich mich durch ihn ſchrecken lieſſe. Es brachten hiernechſt einige in Vorſchlag, ich ſolte in Begleitung meiner geheimen Staats-Räthe, des hohen in Liſſabon anweſenden Adels, und derer vornehmſten Officiers von der Armée, mich zu meinem Bruder dem Infanten begeben

geben, und ihn, und ſeine Hoff-Bedienten, denen man die gröſte Urſache ſeiner Verführung zuſchriebe, in Arreſt nehmen. Andere aber giengen behutſamer, und riethen, man ſolte nur ſeine Bedienten arretiren. Dieſes letztere wäre wircklich geſchehen, wann nicht der Infant geſchwinde Nachricht davon erhalten, und dadurch Zeit bekommen, ſich in gute Verfaſſung zu ſetzen. Es fanden ſich auch alſobald eine gute Anzahl des vornehmſten Adels bey ihm ein, daß demnach dieſes Project, welches das klügſte geweſen, nicht exequiret werden kunte. Der Infant ließ ſich auch hierauf ungeſcheuet vernehmen, daß er ehe ſein Leben vor ſeine Bedienten aufopffern, als ſie arretiren laſſen wolte. Ja, was noch mehr war, ſo berufſete er die Vornehmſten von dem Staats-Rath, von der Nobleſſe, und von denen Gerichten der Stadt Liſſabon zu ſich, und ſtellete ihnen eben das vor, was er bißhero mir geklaget, bracht es auch ſchrifftlich bey allen Collegiis an, welche demſelben antworteten, daß ſie ihm nach Vermögen beyſtehen wolten. Endlich zog er auch den Pöbel zu Liſſabon auf ſeine Seite, und meine Gemahlin correſpondirte fleißig mit dem General Schomberg/ von welchem ſie die Verſicherung erhalten, daß er, Falls es zwiſchen mir und meinem Bruder auf das äuſſerſte käme, ſich nicht nur vor ſeine Perſon vor dieſen declariren, ſondern auch die Armée diſponiren wolle, ein gleiches zu thun.

SEBASTIANUS.

So glaubet ihr alſo wircklich, daß der General Schomberg/ mit eurer Gemahlin, eine euch nachtheilige Correſpondentz gepflogen?

ALPHONSUS.

Das hat ſeine gute Richtigkeit, und er hat auch Ordre von dem König in Franckreich, Ludovico XIV. gehabt, alle Anſchläge meiner Gemahlin zu ſecundiren. Der eine Brief, welchen der General Schomberg an meine Gemahlin geſchrieben, beſtunde aus vier Bogen, der mir aber, durch ein unverhofftes Verſehen, bey nahe in die Hände gerathen wäre. Denn die Königin empfing das Paquet von dem General des Abends gantz ſpäte. Sie ließ ihre Leute alſobald abtreten, untern Vorwand, daß ſie dieſe Nacht ihre Privat-Andacht

haben wolte. Als ſie alleine war legte ſie ſich zu Bette, und laſe die Papiere durch, welche auf dem Bette liegen blieben, als ſie einſchlieffe.

SEBASTIANUS.

Hieraus kan man ſchlieſſen, eure Gemahlin müſſe gantz ſicher gewuſt haben, daß ihr keine Viſite bey ihr abſtatten würdet.

ALPHONSUS.

Des Morgens, ehe noch die Königin aufgeſtanden, ließ ich ihr melden, wie ich in die Capelle gehen wolle, die Meſſe zu hören. Weil es nun gebräuchlich war, daß die Königin ſich auch dabey einfinden muſte, ſo zog ſie ſich in der Eil an, und vergaß das Papier, welches unter dem Haupt-Küſſen lag, zu verſchlieſſen. Sie kam aber, da die erſte Meſſe bereits aus- und die folgende ſchon angegangen geweſen. Ich hingegen begab mich, gleich nach der erſten Meſſe, aus der Capelle in das Zimmer der Königin, ohnwiſſend, daß ſie nicht mehr darinnen war, und legte mich auf ihrem Bette ein wenig nieder. Mitlerweile fiel der Königin in der Capelle ein, daß ſie ihre Briefe unverwahrt zurücke gelaſſen hatte, und ſchickte alſobald ihren Beicht-Vater, einen Jeſuiten, welcher von allen ihren Heimlichkeiten wuſte, auch ſie nicht wenig zu ihrem Verfahren wider mich angehetzet, nach ihrem Zimmer, um die Papiere zu holen. Als er aber ankam, hörte er mich in dem Zimmer, mit der Hofmeiſterin der Königin hart reden, und weil dem Beicht-Vater der Königin, in dieſer ihrer Abweſenheit, ſonſt nicht erlaubt iſt in das Zimmer zu kommen, ſo gieng er wieder zurücke, hinterbrachte der Königin, was er gehöret. Sie ſchickte hierauf alſobald eine von ihren Hof-Dames dahin, daß ſie ſehen ſolte, ob ſie das Papier heimlich weg practiciren könte. Als aber dieſe ankam, fande ſie mich auf dem Bette liegen. Die Königin kunte alſo nicht länger ruhen, ſondern gab vor, ob hätte ſie auf einmal ein Fieber überfallen, und ließ ſich derohalben nach ihrem Zimmer tragen. Ich ſtunde bey ihrer Ankunfft aus dem Bette auf, und befahl, man ſolte das Bette eilends zu rechte machen. Sie wolte aber weil ihre Gedancken auf den Brief des Schombergs gerichtet waren, nicht ſo lange warten, ſondern legte ſich ohne Verzug in das Bette. Sobald ſie aber das Papier fühlete war die Kranckheit wieder weg, und ich hatte, zu ihrem groſſen Glücke, nichts zu ſehen bekommen.

Weil

Weil nun, wie geſagt, alles wider den Grafen von Caſtel-meliore erbittert war, und gegen ihn conſpirirte, worüber ich vielmals ſelber mit in Gefahr geriethe, ſuchte der Graf von Caſtel-meliore mich zu perſuadiren, daß ich, nebſt ihm, die Stadt Liſſabon verlaſſen, und mich an die Spitze meiner Armée ſtellen ſolte. Allein ich meines Orts befande vor rathſamer, den Grafen vom Hofe zu entfernen, und vermeynte, auf dieſe Weiſe, allen Klagen auf einmal abzuhelffen. Es muſte demnach der Graf unter Begleitung eines Detachements von meiner Garge in ein, ſieben Stunden von Liſſabon gelegenes, Capuciner-Cloſter gehen, und er ſolle, bey ſeinem Abzug, aus Verdruß geſaget haben, **daß er zwar von hinnen gienge, aber bloß darum, weil er keinen König hätte, der ihn beſchützen könne.**

SEBASTIANUS.

Durch die Entfernung dieſes Grafen habt ihr euren Feinden vollends gewonnen Spiel gegeben, wannenhero ihr es viel eher auf alle Extremitæten ankommen laſſen, als ihn vom Hofe hinweg ſchaffen ſollen.

ALPHONSUS.

Freylich wär es wohl gethan geweſen, und es ſind durch die Entfernung des Grafen, mein Bruder und ſein Anhang, nur deſto kühner gemachet worden. Ich ruffete den Staats-Secretarium, Antonium de Souſa de Macedo aus ſeinem Exilio wieder zurücke, um mich ſeiner ſtatt des Grafen von Caſtel-meliore, in denen Regierungs-Angelegenheiten zu bedienen; wodurch ich aber die Hölle vollends gar anzündete. Denn meine Gemahlin, und mein Bruder, hatten ſich eingebildet, der Staats-Secretarius ſeye auf ewig vom Hofe verbannet, und machten derohalben feurige Augen, da ſie ihn nunmehro an dem Steuer-Ruder derer Affairen ſitzen ſahen. Ich ließ meine Gemahlin bitten, ſie möchte dem Staats-Secretario, der, wegen ſeiner unbedachtſamen Aufführung, genug Straffe ausgeſtanden hätte, pardonniren; und der Staats-Secretarius gab ſelber ein Memorial bey derſelben ein. Allein meine Gemahlin wolte nichts von ihm hören, ſondern ſagte, ich meines Orts könne ihn wohl, aus eigener Macht, wieder in ſeine Charge ſetzen; ſie hingegen würde niemals damit zu frieden ſeyn. Endlich unterſtunde ſich mein Bruder alle Aſſeſſores in denen Collegiis

der Stadt Liſſabon zu ſich zu entbieten, und erſchien in deren, wie auch, in einer groſſen Anzahl mißvergnügten Adels Begleitung, worzu ſich noch eine Menge aufgehetzten und zuſammen gelauffenen Pöbels ſchlug, bey Hofe. Dieſes geſchahe den 9ten Octobr. Anno 1667. des Morgens frühe, da ich mich noch in meinem Schlaff-Gemach befande. Mein Bruder trat, mit einigen Staats-Räthen, unangemeldet, zu mir hinein, und forderte Recht wider den Staats-Secretarium, der ſo kühn geweſen, daß er mit ſeinen Händen die Kleider der Königin berühret, ſagende, das gantze Reich ſähe mit Verdruß/ daß die Königin/ wegen des Souſa, faſt vor Gram ſtürbe. Ich ſolte doch dieſen Mann heraus geben/ damit nicht ein allgemeiner Aufſtand erfolgte. Daß ich über die Reden meines Bruders, ingleichen über ſeinen unvermutheten Aufzug, in die höchſte Beſtürtzung werde gerathen ſeyn, das iſt leicht zu erachten. Indeſſen entbrannte ich auch im Zorn, und forderte meinen Degen. Mein Bruder bote mir hierauf den ſeinigen an, und ſprach: *Sire!* Wann ihr einen Degen wider mich nöthig habt/ ſo bedienet euch meines eigenen. Bedürffet ihr ihn aber wider andere/ ſo ſolle euch derſelbe beſchützen. Meine Gemahlin kam mitlerweile auch darzu, und bat, ich möchte meinen Zorn mäßigen; ich aber wolte kein Gehör geben, weil ich gäntzlich davor hielte, man hätte den Staats-Secretarium bereits ermordet. Man verſicherte mich, daß er noch beym Leben wäre; ich hingegen wolte es nicht glauben, biß ich ihn geſehen. Hierauf ſuchte denſelben der Hertzog von Cadaval, und fand ihn in einer Cammer, dahin er ſich ſalviret hatte. Der Hertzog von Cadaval führte dannenhero den Staats-Secretarium zu mir, wiewohl mit groſſer Gefahr, indem die Canaille Hauffenweiſe herum ſtunde, und die Hände an ihn legen wolte; welches auch geſchehen wäre, wo der Hertzog ſich nicht zum öfftern umgekehret, und geſagt hätte: *Antonius Souſa* fürchtet nichts, ſondern kommt nur mit mir. Als ich den Staats-Secretarium ſahe, war ich einiger maſſen begütiget; aber nicht völlig zu frieden. Gleichwie ich nun noch nicht angekleidet war; alſo nahmen indeſſen meine Gemahlin, und mein Bruder, ihren Abtritt in das Vorgemach, und lieſſen mich mit dem Staats-Secretario alleine. Dieſer riethe mir, ich ſolte meinen Zorn auf das äuſſerſte verbergen; welches ich auch that, und dadurch groſſes Unheil verhütete, welches der Pöbel ſonſt unfehlbar würde

de angerichtet haben, daferne ich mich von neuem ungeſtümm wider meinen Bruder erwieſen hätte.

SEBASTIANUS.

Euer Bruder, mein lieber Alphonſus! hat viel geweget, daß er euch, als ihr euren Degen verlanget, den ſeinigen offeriret hat. Ein anderer als ihr, dörffte vielleicht den offerirten Degen ergriffen, und ihn auf eine entſetzliche Art employret haben. Jedoch dem Himmel ſeye Danck! das es nicht geſchehen iſt.

ALPHONSUS.

In währender Zeit, als ich und der Secretarius beyſammen waren, hörte man eine Stimme unter dem Volck, unwiſſend woher ſolche gekommen; die aber von allen Umſtehenden wiederholet wurde, mit dieſen Worten: **Es iſt alles wieder gut; es iſt alles wieder gut.** Die Königin, welche ſich nach ihrem Zimmer begeben gehabt, kam auf dieſes Geſchrey wieder heraus, weil ſie gedachte, es wäre ſo zu verſtehen, das Souſa ſolte weggeſchaffet werden. Als ſie aber vernahm, daß dieſes nicht war, wurde ſie unwillig darüber. Indeſſen trat ich auch in das Vorgemach, und nahm nicht nur meine Gemahlin, ſondern auch meinen Bruder, auf Einrathen des Souſa, mit in mein Zimmer, auf daß ſie mit mir zum Fenſter heraus ſehen möchten. Als das Volck, ſo unten, auf dem groſſen Platz vor dem Fenſter verſammlet war, die Königliche Familie beyſammen ſtehen ſahe, vermeynte es, daß nun alles einig, und aller Streit gehoben wäre, wannenhero es vor Freuden ein Vivat über das andere ſchrie. Einer von meinen Hof-Bedienten rieff dem Volck zu: **Der König pardonniret iedermann;** worauf das Volck ſein Vivat noch etlichemal wiederholete. Der Graf von Sebugal hingegen war ſo verwegen, daß er zu mir in das Zimmer trat, und mir in das Geſichte ſagte; **man hätte meines Pardons nicht von nöthen / ſondern verlange meine Danckſagung.** Hierauf antwortete ich, **wie ich ihnen Pardon und Danckſagung zugleich mittheile.** Der verwegene Graf aber beſtunde darauf, **daß ſie nur eine Danckſagung annehmen.** Ja es waren noch andere, welche haben wolten, ich ſolte gleich auf der Stelle abgeſetzet werden; und einer ſagte gar zu meinem

 Bruder

Bruder, dem Infanten: Gebt ihm doch auf einmal einen Streich, daß die gantze Sache ein Ende nehme; mein Bruder aber hieß dieſen Böſewicht ſtille ſchweigen.

SEBASTIANUS.

O elender König, wie weit iſt es mit euch gekommen geweſen! Ihr habt euch unmöglich auf dem Thron mainteniren können, nachdem ihr dergleichen verwegene und gottloſe Reden, mit euren Ohren, anhören müſſen.

ALPHONSUS.

Ich erkante nunmehro meinen Fehler, daß ich es ſo weit hatte kommen laſſen; ſuchte aber doch meine wenige Autorität annoch zu mainteniren, und mich auf keine Weiſe bewegen zu laſſen, den Souſa von mir zu ſchaffen; allein es war zu ſpat. Denn die Faction wolte keine Zeit mehr verſäumen ihre Anſchläge auszuführen, ſondern beſchloſſe unter ſich, den Pallaſt zu verwahren, biß ſie ihren Zweck erhalten. Sie lieſſen demnach dem Staats-Secretario wiſſen, daß wann er noch dieſelbige einige Nacht in dem Pallaſt verbleiben würde, er ſeines Lebens ſolte verluſtig ſeyn. Ob nun gleich dieſer Mann ſonſt Hertz genug hatte, ſo ſahe er dennoch, vor dieſesmal, den unfehlbaren Verluſt ſeines Lebens vor ſich, wannenhero er ſich, ohne die Nacht zu erwarten, nebſt noch andern meinen Freunden und Vertrauten mehr, aus der Stadt Liſſabon machte. Nachdem dieſes geſchehen war, begab ſich mein Bruder triumphirend wieder nach ſeinem Pallaſt, in eben der Begleitung, wie er des Morgens zu mir gekommen.

Nunmehro hatte ich keinen getreuen, vertrauten und verſtändigen Mann mehr bey mir, ſondern ich ſahe mich auf allen Seiten verrathen u. verkaufft. Man ſetzte hefftig in mich einen Reichs-Tag auszuſchreiben, und die Stände des Reichs zu verſammlen; worzu ich mich gleichwohl gar nicht verſtehen wolte, weil ich gar wohl wuſte, daß es auf meine Abſetzung angeſehen geweſen. Ich ſuchte zu fliehen, und nach Alentejo zu entkommen; wie dann zu dem Ende bereits die Poſt-Pferde, ingleichen nöthige Fahrzeuge über den Tajo beſtellet waren. Allein mein Vorhaben ward der Faction bey Zeiten entdecket, und mein Bruder ließ alle

alle Wege beſetzen, verordnete auch beſondere Wachen an den Thoren, die auf mich acht geben muſten, wodurch ich an meiner Reiſe verhindert wurde. Endlich wurde ich des Weſens, des Sollicitirens und des Uberlauffens müde, und ſchrieb einen Reichs-Tag aus, mich der Fügung des Himmels gäntzlich überlaſſende.

Mittlerweile, da man die Verſammlung derer Stände erwartete, brach auch meine Gemahlin mit ihren Intriguen hervor. Denn gleich wie ſie gewohnet war, die Nonnen-Clöſter ſonderlich aber das Cloſter zur Hoffnung genannt, Franciscaner Ordens, allwo viele vornehme Standes-Perſonen waren, zu beſuchen; alſo nahm ſie, ohne ein Aufſehen zu machen, den 21ten Novembr. Anno 1667. Gelegenheit in ihrer ordentlichen Suite dahin zu fahren. Sie war aber kaum daſelbſt abgeſtiegen, ſo ſchrieb ſie einen Brief an mich, des ungefähren Inhalts, wie ſie ihr Vaterland/ ihre Anverwandte und Freunde verlaſſen/ und ihre Güter verkaufft/ um mir Geſellſchafft zu leiſten, in der Hoffnung/ daß das/ was ſie gethan/ mir zum Vergnügen gereichen ſolte. Sie müſſe aber mit ihrer äuſſerſten Bekümmerniß ſehen/ daß ſie ſolchen Zweck nicht erhalten. Solchem nach befinde ſie ſich genöthiget/ aus Trieb ihres Gewiſſens/ wieder nach Franckreich zu gehen. Sie erſuche mich aber vorhero um meine Einwilligung/ und verhoffte/ ich würde befehlen/ daß derſelben ihr Heyraths-Gut wieder gegeben würde/ weil ich gar wohl wüſte/ daß ſie nicht meine Gemahlin wäre ꝛc.

Dieſes Schreiben fiel mir empfindlicher als alles, was bißhero paſſiret hatte. Ich ſtieg auch deshalb faſt halb raſend, in die Kutſche und eilte, in vollem Rennen, nach dem Cloſter zu, in Willens mit Gewalt hinein zu dringen. Als ich aber die Thüren alle wohl verwahret fande, ließ ich Axt und Beil herbey bringen, und wolte ſolche aufhauen. Indem ich nun damit beſchäfftiget war, kam mein Bruder, mit dem meine Gemahlin alles verabredet hatte, mit einer ſtarcken Eſcorte, und nöthigte mich unverrichteter Dinge abzuziehen. Den folgenden Tag ließ meine Gemahlin meinen Bruder zu ſich kommen, und hielte mit demſelben ein geheimes Geſpräch, in welchen ſie ihr, ſchon vorher gegangenes, eheliches Verſprechen nochmahls beſtätiget haben ſollen. Dem ungeachtet prætendirte mein Bruder, zum Schein, daß ich der Köni-

gin ihr Heyraths-Gut wiedergeben, und ſie damit nach Franckreich zurücke reiſen laſſen ſolte; worauf ich antwortete, daß/ an ſtatt ihre Reiſe nach Franckreich zu verhindern / ich bereit wäre / jedoch mit dieſem Beding / daß ſie gewiß fortgehen ſolte / ihr noch ein viel ſchöner Schiff darzu herzugeben / als das / auf welchem ſie gekommen/ und daß ich ihr die Summa/ ſo ſie als eine Ausſteuer mitgebracht / verdoppeln wolte.

Wiewohl es ſtunde kaum noch etliche Tage an, ſo drungen alle Collegia, nebſt dem Magiſtrat zu Liſſabon, ingleichen die gantze Faction meines Bruders mit aller Gewalt, darauf, daß ich die Regierung niederlegen ſolte, und der Marquis de Caſcaes ſagte mir in das Geſichte, wie ich weder zu der Regierung / noch zu dem Eheſtand/ tüchtig ſey. Dem ungeachtet weigerte ich mich noch immer, den Scepter niederzulegen. Man ſchloſſe mich dannenhero in mein Zimmer ein, und beſetzte alle Zugänge, dergeſtalt, daß ich unmöglich entwiſchen kunnte. Hernach ſetzte man eine Abdanckungs-Formul auf, welche der Staats-Rath approbirte, und mir ſolche zur Unterzeichnung zuſchickte; worzu ich mich auch endlich aus Furcht bewegen ließ. Mein Bruder bliebe des Nachts in meinem Pallaſt, und nahm dadurch gleichſam Poſſeſſion von der Regierung. Er war aber kaum zu Bette, ſo rieff ich zu dem Fenſter heraus, und bat, es möchte jemand zu meinem Bruder gehen/ ihm zu ſagen / wie ich ihn erſuchen ließ/ mir zu erlauben/ daß zum wenigſten Johannes, der Hunde-Hüther / mir dieſe Nacht Geſellſchafft leiſten dörffte/ damit ich nicht gantz und gar alleine wäre. Dieſer Bitte wegen ſolle mein Bruder einige Thränen vergoſſen haben, die ihm zwar der natürliche Trieb ſeines Hertzens, und mein Unglücke, gar leichtlich ausgepreſſet haben könten, ſeine übermäßige Herrſchſucht aber auch gar bald wieder geſtillet haben wird; wie mir dann auch meine Bitte abgeſchlagen worden.

SEBASTIANUS.

Möchte doch ein anderer, der euer Bruder noch lange nicht iſt, weinen, wann er dieſes höret. Wiewohl, wo ſinne ich hin? Die Herrſchſucht und Begierde, den Scepter zu führen, iſt vermögend das Licht der gantzen brüderlichen Liebe zu verlöſchen.

ALPHON-

ALPHONSUS.

Meiner Abſetzung ungeachtet ließ man mir den Königlichen Titel, und mein Bruder that alles in meinem Namen. Ehe noch die Stände des Reichs zuſammen kamen, gieng die Faction meines Bruders zu Rathe, ob dieſer den Königlichen Titel annehmen ſolte? Es ward aber beſchloſſen, daß er ſich mit dem Namen eines Vormunds der Königlichen Perſon und Verwalter des Reichs, biß zu meinem Todt, begnügen ſolte. Eben dieſe Frage ward auch hernach, in der Verſammlung derer Stände, welche den 27ten January Anno 1668. ihren Anfang genommen, mit groſſen Eyffer debattiret, und endlich beſchloſſen, daß mein Bruder die Königliche Gewalt unter dem Namen eines Regenten führen; ich aber den Königlichen Titel behalten ſolte.

Die Scheidung von meiner Gemahlin betreffende, ſo muſte das Capitel zu Liſſabon, auf Verlangen meines Bruders, darüber ſprechen, weil ſich damals weder Biſchoff noch Patriarch daſelbſt befand. Der Spruch des Capitels nun lautet alſo: Es ſeye die Ehe der Königin um des willen vor nichtig zu achten/ weil ich durch eine Kranckheit/ die ich in meiner Kindheit ausgeſtanden/ gantz und gar untüchtig zum Eheſtand worden; von welcher Untüchtigkeit auch genugſame Proben/ und wenigſtens eine moraliſche Gewißheit verhanden wäre/ dergeſtalt/ daß man nicht einmal nöthig hätte/ zur Unterſuchung der Sache zu ſchreiten.

Dem ungeachtet ſtellete ſich meine Gemahlin noch immer an, als ob ſie nach Franckreich zurücke kehren wolle, forderte auch von denen verſammleten Ständen ihr Heyrath-Guth wieder. Heimlich aber muſten ihre Partiſans die Stände bewegen, daß dieſe ſich weigerten ſolches Geld wieder zu geben, und ward endlich von allen mit einander vor das beſte Mittel gehalten, die Königin mit dem Regenten zu vermählen. Deswegen kamen die Deputirte derer Stände vor das Cloſter, und baten ſolche, ihrem eigenen und meines Bruders Willen zu Folge, mit thränenden Augen, ſie ja nicht zu verlaſſen/ ſondern da zu bleiben/ und den Regenten zu heyrathen. Die Königin gab ihnen anfänglich keine Antwort. Darauf giengen ſie zu meinem Bruder, und baten ihn gar inſtändig, er ſolte doch das Reich von ſeinem

Unter-

Untergang retten, und die Königin zur Ehe nehmen/ weil ſie nicht zugeben würden/ daß er ſich jemalen ſonſten an jemanden vermählen dörffte. Nun gab zwar mein Bruder, die Comœdie noch beſſer zu ſpielen, vor, ob ſtünde er ſchon mit einer Oeſterreichiſchen Printzeßin in Heyraths-Tractaten. Endlich aber ertheilte er die längſt beſchloſſene Reſolution von ſich, wie er es zufrieden wäre/ wann nur die Königin auch darein willigen wolle. Die Deputirten giengen demnach wieder zu der Königin, und baten ſie auf denen Knien, die Ehe einzugehen, worzu ſie dann auch ja ſagte, hinzufügende, ſie halte ihre Reſolution vor eine göttliche Eingebung, und ſeye bereit/ die Wohlfarth des Königreichs ihrem eigenen Willen vorzuziehen.

Gleich darauf beſuchte mich meine Gemahlin in meiner Gefangenſchafft, und brachte es ſo weit, daß ich ein ſchrifftliches Geſtändniß von mir gab, es ſeye zwiſchen mir und ihr die Ehe nicht vollzogen worden. Als auch einige Tage nach dem Spruch des Capitels zu Liſſabon, gegen das Ende des Marty Anno 1668. die Copulation meines Bruders mit meiner geweſenen Gemahlin erfolgte, und das neue Ehe-Paar ſich nach Alcantara erhub, das Beylager zu vollziehen ließ, ich ihnen gratuliren.

Mich meines Orts ſchickte man Anfangs auf die Inſul Tercera. Als aber einige ſuchten mich in Freyheit zu ſetzen, ließ mich mein Bruder wieder nach Portugall bringen, und auf dem Schloſſe Cintra genau verwahren, woſelbſt ich auch, nach einem ſechzehenjährigen Gefängniß in welchem ich mir die Zeit mit lauter Bagatellen vertrieb, und öffters wie die kleinen Kinder ſpielete, den 12ten Septembr. Anno 1683. geſtorben bin.

SEBASTIANUS.

Alles, was eure Mutter, euer Bruder und eure Gemahlin, inngleichen die Vornehmen und Stände des Königreichs wider euch gethan, wäre höchſt unrecht, daferne es richtig im Gehirne bey euch ausgeſehen hätte. Nachdem ihr aber dieſen Haupt-Fehler an euch gehabt, der alle eure Lande und Leute mit der höchſten Gefahr bedrohet, hat man freylich

lich auf eine Aenderung bedacht ſeyn müſſen. Aber ſaget mir! doch mein lieber Alphonſus! ob eure Gemahlin ſo gar frey von euch geblieben iſt?

ALPHONSUS.

Ich nahm mir freylich mancherley Freyheiten, die ich in Krafft der mit ihr getroffenen Heyrath nehmen kunte; zum Haupt-Werck aber war und blieb ich untüchtig.

SEBASTIANUS.

Wie iſt es aber gekommen, daß man den Spruch des Capitels nicht zu Rom confirmiren laſſen, und mit dem Beylager eures Bruders, und eurer geweſenen Gemahlin, nicht gewartet, biß desfalls vorhero vom Pabſt die benöthigte Diſpenſation eingelauffen iſt?

ALPHONSUS.

Das iſt gar nichts neues, daß eine Ehe vollzogen, und hernach erſt um die Päbſtliche Diſpenſation angeſuchet wird. Der Cardinal von Vendome, ein Vetter meiner Gemahlin, befande ſich accurat als Päbſtlicher Legatus à Latere in Franckreich, um der Tauffe des Dauphins, welcher damahls ſchon 7. Jahre alt geweſen, im Nahmen des Pabſts, als Gevattern, beyzuwohnen. Weil nun in ſeinem Patent einige Clauſuln ſtunden, daraus man ſchlieſſen kunte, daß er auch in Ehe-Sachen einige Autorität hätte, und der König von Franckreich meiner Gemahlin Parthey nahm, folglich ſelbſt auf eine Heyrath zwiſchen ihr und meinem Bruder Don Pedro drunge, ſo mochte es ſich ſchicken oder nicht, der Cardinal muſte, dem allerchriſtlichſten König, und ſeiner Niece zu Gefallen, die darzu benöthigte Diſpenſation ausfertigen. Man übereilte ſich aber etwas zu ſehr in dieſer Sache. Denn die Diſpenſation des Cardinals, über die anderweite Vermählung meiner Gemahlin mit meinem Bruder iſt den 16ten Marty An. 1668. datirt, u. wird darinnen zum Grund geſetzt; daß die vorige Ehe/ vor Gerichte/ nichtig erkläret worden; da doch das Capitel zu Liſſabon erſt am 24ten Marty ſeinen Ausſpruch that, woraus man ſiehet, wie die gantze Intrigue ſchon vorhero abgeredet geweſen.

Bey dem Pabſt zu Rom ſelber aber, ſollicitirte man um die Beſtätigung der Ehe zwiſchen meinem Bruder und meiner geweſenen Gemahlin, erſt einige Zeit nach wircklich vollzogenen Beylager, und die Päbſtliche Diſpenſation erfolgte durch ein, an den General-Inquiſitor, unter Dato 10. Decembr. 1668. ausgefertigtes Päbſtliches Breve. In dieſem Breve ſind viele remarquable Worte enthalten, als z. E. daß denen Commiſſariis erlaubet wird, die Ehe zwiſchen meiner Gemahlin und mir/ zu caſſiren/ aufzulöſen und zu vernichten/ auch ohne meine Einwilligung/ und obgleich befunden würde/ daß die Ehe gültig geweſen. Wo von Beſtätigung der zweyten Ehe geredet wird, heiſſet es, daß ſolches geſchehen/ ſolle ungeachtet der öffentlichen Ehrbarkeit/ oder einer andern Hinderniß/ wie ſolche Nahmen haben möge/ mit dem Befehl, daß ob gleich ich/ oder andere intereſſirte Perſonen/ weder darein gewilliget/ noch citiret/ noch gehöret worden/ und die angeführten Urſachen/ welcherwegen dieſes Breve ergangen/ nicht genugſam bewieſen noch juſtificiret wären/ nichts deſtoweniger dieſer Brief unumſtößlich ſeyn ſolte.

Ob ich nun wohl dem neuen Ehe-Paar, wie bereits gedacht, zu ihrem Beylager gratuliren ließ; gieng es mir doch nicht von Hertzen, ſondern ſagte zu andern, mein Bruder würde der Frantzöſin bald müde werden/ und es einmahl genug bereuen/ daß er jemals mit ihr zu thun gehabt. Jedoch dieſe meine Prophezeyung hat nicht eingetroffen, ſondern es hat mein Bruder mit dieſer Gemahlin, gantzer funffzehen Jahre und etliche Monate, ziemlich vergnügt gelebet; wiewohl er nicht mehr als eine einige Printzeßin, Iſabelle Maria genannt, mit ihr erzeuget, welche gleich mit dem neundten Monat nach dem Beylager gebohren worden, und 1690. in dem 21ten Jahre ihres Alters, unvermählt geſtorben.

Dieſes iſt merckwürdig, daß meine geweſene Gemahlin, ungefähr ſechzehen Wochen nach mir, und zwar den 27ten Decembr. Anno 1683. nach einer ſehr ſchmertzlichen Kranckheit geſtorben. Darauf hat ſich mein Bruder Petrus, anderweit vermählet mit der Printzeßin Maria Sophia, des Churfürſten von der Pfaltz Philippi Wilhelmi Tochter, und Schweſter der Käyſerin Eleonora Magdalena Thereſia, von welcher

welcher nicht nur der jetzt-regierende König in Portugall, Johannes V. ſondern auch noch vier andere Printzen und eine Printzeßin erzeuget worden. Mein Bruder hat auch natürliche Kinder erzeuget; er vor ſeine Perſon aber iſt erſt Anno 1705. den 9ten Dec. geſtorben.

Endlich muß ich noch dieſes ſagen, daß meine Mutter Anno 1661. als Regentin, mit denen Holländern einen Frieden geſchloſſen, Krafft deſſen Portugall in Weſt-Indien gantz Braſilien behalten. In Oſt-Indien aber muſte Portugall faſt alles, biß auf Goa, fahren laſſen, und noch über dieſes denen Holländern, in etlichen Terminen, viertzig Tonnen Goldes bezahlen.

Den 23ten Auguſti Anno 1662. iſt, unter meiner Regierung, meine Schweſter Catharina, mit dem König von Engeland, Carolo II. vermählet worden; Anno 1685. aber geſtorben.

Endlich ſo iſt auch, gleich in dem erſten Jahr nach meiner Abſetzung Anno 1668. jedoch unter meinem Nahmen, der Friede zwiſchen Spanien und Portugall geſchloſſen worden. Der König von Engeland, Carolus II. war Mediator bey dieſem Frieden, und der Haupt-Artickel iſt dieſer geweſen, daß Spanien weiter an Portugall nichts prætendiren ſolte. Daß im übrigen meines Bruders Sohn, der jetzt-regierende König in Portugall die Schweſter des heutigen, glorwürdigſt-regierenden Kähſers zur Gemahlin hat, das iſt eine bekandte Sache. Von ihr ſind verſchiedene lebende Kinder verhanden. Der Printz von Braſilien, oder Cron-Printz, heiſſet Emanuel, und iſt gebohren, den 6ten Juny Anno 1714. Die Infantin Maria Magdalena iſt den 4ten Decembr. 1711. gebohren, und ſie ſollen, mit dem Printzen von Aſturien, die Spaniſche Infantin hingegen, die mit dem König von Franckreich bereits vermählet geweſen und zurücke geſchicket worden, mit dem Printzen von Braſilien verlobet ſeyn. Nunmehro, mein lieber Sebaſtianus! wollen wir nur ein wenig hören, was vor Neuigkeiten aus der Welt eingelauffen ſind.

SECRETARIUS.

Liſſabon. Aus Braſilien haben wir die erfreuliche Nachricht erhal-

erhalten, daß, funff und zwantzig Tage-Reiſen von St. Salvator, als der Haupt-Stadt des Landes und Reſidentz des Ertz-Biſchoffs, neue Gold- und Silber-Minen, oder Bergwercke, erfunden worden, die noch reicher und ergiebiger ſind, als diejenigen, aus welchen man bißhero eine ſo unglaubliche Quantität Gold und Silber gezogen hat.

SEBASTIANUS.

Die viertzig Tonnen Goldes, welche Portugall denen Holländern, bey Schlieſſung des Friedens gegeben, hat dieſe Cron zu bereuen keine Urſache, weil ſie dargegen das reiche Land Braſilien behalten, aus welchem, alle Jahr, mehr als ſo viel die Holländer empfangen, nach Portugall kommet.

ALPHONSUS.

An Gold und Silber, item, an Zucker und Toback, kommet jährlich weit mehr als viertzig Tonnen Goldes aus Braſilien nach Portugall. Im übrigen iſt Braſilien ein Land, welches ungefähr acht mal ſo groß als alles dasjenige, was die Cron Portugall in Europa beſitzet. Laſſet uns nunmehro, mein lieber Sebaſtianus! unſer Geſpräch endigen, und eheſtens wieder zuſammen kommen, damit ihr mir eure Hiſtorie erzehlen könnet, gleichwie ich euch die meinige erzehlet habe.

SEBASTIANUS.

Ich werde nicht ermangeln es zu thun. Gehabet euch unterdeſſen nur fein wohl, mein lieber Alphonſus!

erhalten, daß, funff und zwantzig Tage-Reiſen von St. Salvator, als der Haupt-Stadt des Landes und Reſidentz des Ertz-Biſchoffs, neue Gold- und Silber-Minen, oder Bergwercke, erfunden worden, die noch reicher und ergiebiger ſind, als diejenigen, aus welchen man bißhero eine ſo unglaubliche Quantität Gold und Silber gezogen hat.

SEBASTIANUS.

Die viertzig Tonnen Goldes, welche Portugall denen Holländern, bey Schlieſſung des Friedens gegeben, hat dieſe Cron zu bereuen keine Urſache, weil ſie dargegen das reiche Land Braſilien behalten, aus welchem, alle Jahr, mehr als ſo viel die Holländer empfangen, nach Portugall kommet.

ALPHONSUS.

An Gold und Silber, item, an Zucker und Toback, kommet jährlich weit mehr als viertzig Tonnen Goldes aus Braſilien nach Portugall. Im übrigen iſt Braſilien ein Land, welches ungefähr acht mal ſo groß als alles dasjenige, was die Cron Portugall in Europa beſitzet. Laſſet uns nunmehro, mein lieber Sebaſtianus! unſer Geſpräch endigen, und eheſtens wieder zuſammen kommen, damit ihr mir eure Hiſtorie erzehlen könnet, gleichwie ich euch die meinige erzehlet habe.

SEBASTIANUS.

Ich werde nicht ermangeln es zu thun. Gehabet euch unterdeſſen nur fein wohl, mein lieber Alphonſus!

Fassmann, David, / Sebastian / Alfons

Gespräche In Dem Reiche derer Todten Hundert und Zweyte Entrevuë, Zwischen Zweyen unglückseligen Königen von Portugall, Nemlich: Sebastiano, Und Alphonso VI. Welcher letztere erst Anno 1683. im Gefängniß gestorben ist Worinnen das Leben und die sonderbare Fata des Letztern, auch der verwirrte Zustand, worein Portugall durch ihn gerathen, folglich überaus

Leipzig 1728

Res/4 H.misc. 83-97/104
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10898175-0
VD18 15255700